P. o.germ.
350
rm

Germ. 350 fm familia

P.o. germ. 350 vm

Die Gräflich Dambachische und Juwelier Baumerische Familie

oder

Geistes- und Seelengröße bei den heftigsten Stürmen des Schicksals.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jakob Bieling,
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Demoiselle

Jeanette T * * *

gewidmet.

Hochgeschätzte Freundin!

Ich habe die Ehre Ihnen diese kleine Schrift als einen Beweiß meiner innigsten Hochachtung zu widmen.

Stolz bin ich und meine Gattin auf Ihre gütige Freundschaft, welcher wir uns während Ihres angenehmen, uns ewig unvergeßlichen Aufenthaltes in unserm Hause rühmen können, weswegen auch der gefürchtete Abschied von Ihnen unserm Herzen so schwer fiel, und um so schwerer fallen mußte, da wir wahrscheinlich nie mehr das Glück ha-

ben, Ihnen persönlich sagen zu können, wie sehr wir Sie, Ihres vortreflichen Geistes und so edlen Herzens wegen, schätzen und verehren, und daß wir Ihnen alles nur mögliche Erdenglück nach Verdienst anwünschen. Nur Ihre gütige Zusicherung, daß Sie, in der so weiten Entfernung, doch ferner unsere liebevolle Freundin bleiben wollen, kann uns einigermassen beruhigen, und wir haben Ursache, Ihnen auch dafür schuldigst zu danken, daß Sie damit für unsere Beruhigung so gütigst gesorgt haben.

Wegen einer gewissen Aeusserung in meiner kleinen Schrift, über Personen an manchem Hof, können Sie, ob Sie gleich selbst am Hofe sind, gewiß nicht ungehalten auf mich seyn, da ich gewiß weiß, daß Sie ganz mit mir einverstanden sind, und da Sie an einem Hofe leben, vor dem man die tiefste Hochachtung haben muß, und wo durch Ihre eigene Anstellung sich sattsam ergiebt, daß nur Personen von ausgezeichneter Herzensgüte daselbst aufgenommen werden.

Leben Sie übrigens so wohl und so glücklich, wie Sie es verdienen, und haben Sie die Güte, zu glauben, daß Sie unserm Herzen gewiß ewig unvergeßlich bleiben werden.

Der Verfasser.

I.

I.

Während am Christabend der blasse Mond auf die mit Schnee beladenen Bäume des kleinen Hausgärtchens schien, saßen Frau Baumer, eine gebildete Frau, mit ihrer sechzehnjährigen Tochter, Sophie, einem sehr schönen Mädchen, und ihrem zwölfjährigen Sohne, Ludwig, bei einem kaum erwärmenden Kaminfeuer, aßen zum Abendbrod etliche Kartoffeln und Brod, und die Mutter schickte den stillen Wunsch zum Himmel, daß er doch wieder Arbeit beschehren möge, weil Sophie die bereits verfertigte heimgetragen hatte, und die Mutter und den Bruder blos von ihrer Händearbeit ernähren mußte; denn Baumer, ein Jubelier und noch sehr junger Mann, hatte die Seinigen verlassen, weil er sich durchs Spiel zu Grunde richtete.

Die Vorsehung gewährte auch ihren gerechten Wunsch, obgleich durch kein Wunder, doch auf eine sehr natürliche Weise, wie sie

eben immer um so weiser auf eine höchst bewundernswürdige Art zu wirken pflegt.

Ihre gutmüthige Nachbarin, eine Trödlerin, brachte Arbeit auf ein volles Vierteljahr, und schwatzte traulich mit ihr, bis die Glocke dumpf zwölf Uhr schlug. Liebe Frau Baumer, sagte sie unter andern zu ihr, wie wollte ich ihr doch von ganzem Herzen ein besseres Loos bereiten, wenn es in meiner Gewalt stünde, weil es ihr so gar hart geht. Es thut bei Gott einem fühlbaren Herzen gewaltig wehe, wenn man so brave Leute, ohne eigene Verschuldung, so leiden sieht. Ja, wäre sie durch eigene Schuld so elend, dann verdiente sie freilich kein Mitleiden. Ich danke ihr herzlich, erwiederte Frau Baumer, für ihren guten Wunsch, der ein theilnehmendes Herz deutlich verräth. Aber Unglückliche, durch eigene Verschuldung, verdienen gewiß nicht minder unser innigstes Mitleiden. Denn jedes Leiden, welches uns drückt, welcher Art es auch seyn mag, wird uns immer dadurch erträglich, wenn uns unser eigenes Bewußtseyn das Zeugnis gibt, daß wir unverdient leiden. Jedes Leiden wird aber um so drückender, wenn sich damit innere Unruhe

des Herzens vereiniget. Wenn nun der durch eigene Schuld Leidende offenbar der Unglücklichere ist, wie unsere Empfindung und Vernunft sagt, sollte er nicht auch der Bedauernswürdigere seyn, und unser innigstes Mitleiden nicht minder, oder vielmehr in einem höhern Grade, verdienen, als der, so durch Gottes weise Schickung, aber unschuldig, leidet? —

Als am andern Morgen Frau Baumer eben von ihrem Strohlager aufstehen wollte, und Sophie schon arbeitete und ein Morgenlied dazu sang, öfnete ihr wohlhabender, aber sehr karger Hauswirth, ein Rathsbürger des Orts Sommern, die Stubenthür, und sagte, unempfindlich gegen ihr Elend:

daß sie auf der Stelle ausziehen müsse, weil er, ohngeachtet mehrmaliger Erinnerung, zu seiner Bezahlung nicht gelangen könne; er habe auch deshalb die Sache schon bei der Ortsobrigkeit angebracht, und heute noch käme der Gerichtsdiener, sie sämmtlich wegzuschaffen, weil sie schlechterdings nichts hätten, wovon er sich nur einigermassen bezahlt machen könnte.

Ohne auf ihre beiderseitigen Vorstellungen:

daß Sophiens bisheriger geringer Verdienst ja kaum zum dürftigsten Unterhalt gereicht hätte, und flehentliches Bitten um christliche Nachsicht

zu achten, gieng er ungerührt und ungestüm hinweg. Noch an dem nemlichen Vormittag kam auch der Gerichtsdiener, und kündigte ihr ganz gefühllos an, daß sie sogleich ihr Zimmerchen und den Ort selbst räumen müßten.

Frau Baumer und ihre Kinder mußten also, auf einseitige Klage ihres hartherzigen Hausherrns, und vielleicht aus kollegialischer Gefälligkeit der Obrigkeit, oder Bestechungen — zwei gar nicht unerhörte Sachen an diesem Orte — so wie leider an mehrern — den Ort meiden, weil sie erst eine kurze Zeit hier war, nur im Schutze stund, und man kein solches Bettelgesindel, zum Nachtheile der Einwohner, dulden könne und dürfe, nachdem man ihnen kaum Zeit ließ, ihre geringen Habseligkeiten zusammen zu packen, und die von der gutmüthigen Nachbarin gestern gebrachte Arbeit wieder zu überliefern.

Unter vielen Thränen und Seufzen wankte nun Frau Baumer, an dem Arme ihrer Kin-

der, auf das eine halbe Stunde weit gelegene Dörfchen Zeilen, weil es schon dunkel war, und sie auch nicht weiter zu gehen vermogte. Hier pochte Sophie an den kleinen Laden des ersten Häuschens an. Was giebts, rief in einem sehr gutmüthigen Ton eine zarte weibliche Stimme zum geöfneten Laden heraus, und kaum hatte Sophie ihre Bitte um ein Nachtlager für sie, ihre kranke Mutter und ihren Bruder vorgebracht; so wurde sogleich die Thüre geöffnet, und Anne, die Tochter des Häuschens, half die abgezehrte Kranke in die kleine aber reinliche Stube führen. Eben so wohl und herzlich wurden sie auch von Vater und Mutter des Mädchens, Anton und Marie Müller, denen die Gutmüthigkeit aus den Augen strahlte, aufgenommen. Anne mußte sogleich ein reines Stroh, Kopfkißen und Decke in das Stübchen bringen und eine kräftige Suppe bereiten.

Am andern Tag Nachts, als der Dorfwächter eilf Uhr verkündete, entschlummerte die fromme Dulderin in Gegenwart dieser redlichen Seelen, die nicht von ihrem Bette gewichen waren. So sanft ihr Leben war; so sanft war auch ihr Ende. Ihr letztes stammelndes Wort

war eine kurze Ermunterung der Ihrigen zur Tugend und Frömmigkeit, ein herzlicher Dank ihren Wohlthätern, und die ächtchristliche Bitte an Gott, allen denen, die ihr wehe gethan haben, so zu verzeihen, wie sie ihnen von ganzem Herzen vergebe, und selbst Nachsicht wegen ihrer Fehler und Schwächen wünsche.

Einige Tage nach der Leiche, die Annens Eltern auf ihre Kosten veranstalteten, und die viele Dorfbewohner begleiteten, weil diese guten Leute glaubten, daß der vernünftige Mensch doch vorzüglicher müßte zur Erde gebracht werden, als das unvernünftige Vieh, gieng Sophie, mit einer artigen Reisezehrung versehen, weiter, um durch Dienen bei einer Herrschaft auf dem Lande oder in der Stadt ihren Unterhalt sich zu verschaffen. Ludwig blieb aber als Dienstjunge bei diesen guten Leuten.

Mehrere Wochen kehrte Sophien das Glück immer den Rücken; endlich aber war es ihr doch günstig. In dem großen Dorfe Mehlbach, eher einem Marktflecken ähnlich, gieng sie in eine Schenke, um ein dürftiges Mittagsmahl einzunehmen. Die geschwätzige Wirthin fragte sie gleich, woher sie käme und wo sie hin wolle.

Treuherzig erzählte Sophie ihre unglückliche Lage. Warte sie nur, Jüngferchen, sagte die Wirthin, Namens Staubig, vielleicht kann ich ihr auf dem gräflichen Schlosse ein Unterkommen verschaffen. Ich will sogleich selbst hingehen. Komtesse Lisette ist mir gar hold. O! sie ist so gut, und hat gar keinen Stolz; so wie auch ihr Bruder, der Herr Graf Friedrich. Es sind sehr reiche Leute. Auch die Frau Weinertin, die Haushälterin, ist ein sehr braves Frauchen, und thut den Armen recht viel Gutes. Sie ist die Wittwe unsers vor einem halben Jahre verstorbenen Herrn Pfarrers, der auch ein recht guter Herr, Gott hab ihn seelig! war, und der mich konfirmirte und traute. Jezt will ich nur ihr bischen Essen besorgen, das sie aber nichts kostet, und dann gleich auf das Schloß gehen. Und nun trippelte sie unter dem Gesang des Verses: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. zur Küchenthüre hinaus. Als Frau Staubig Sophien ein recht artiges Essen angerichtet und gesagt hatte: daß sie sichs nun recht gut sollte schmecken lassen, gieng sie sogleich auf das Schloß, blieb eine gute Weile daselbst, und brachte endlich die angenehme Nachricht, daß ihre kräftige Fürsprache gefruchtet hätte. Dies wußte ich

schon so viel als gewiß, sagte sie, denn Komtesse Lisette schlägt mir so leicht nichts ab. Geh Joachim, sprach sie zu ihrem kleinen Knaben, und führ dieses Jüngferchen auf das Schloß; thue fein ja das Mützchen beim Eingange schon herab, und sage, deine Mutter ließe nochmals für die hohe Ehre danken. Und ehe eine Viertelstunde vergangen war, war Sophie schon im gräflichen Dienste.

2.

Lisette von Dambach war siebzehn Jahre alt, und ihr Bruder Friedrich hatte noch nicht das zwei und zwanzigste Jahr erreicht. Zwei Jahre vorher starb ihr Vater, und ihre gute Mutter betrauerten sie erst ein Vierteljahr. Dies war für beide ein großer Verlust. Denn die Ausbildung des Geistes und Veredlung des Herzens ihrer Lieblinge war ihr rastloses Bestreben, ihr einziges Vergnügen. Sie war im eigentlichsten Sinne des Worts Mutter. Denn immer behielt sie selbige unter ihrer Aufsicht. Daher man sie auch sehr selten in der Gesellschaft der benachbarten Vornehmen sahe, wo

man zwar häufig genug die Favorithündchen der Damen, aber keine Kinder antraf, damit jenen zu Hause ja kein Leid, während der Abwesenheit derselben, widerfahren möchte. Lisette und Friedrich waren daher gleich liebenswürdig ihres Geistes und Herzens wegen.

So achtungswerth ihre treffliche Mutter war, so verabscheuungswürdig war ihr unnatürlicher Vater. Der Wollust und Trunkenheit war er zügellos ergeben, und um seine Kinder bekümmerte er sich schlechterdings nichts; war aber auch zum Glücke der Kinder des Jahrs nur etlichemal zu Hause. Denn von ihm hörte man nichts als freche Scherze und gräuliche Flüche. Das Unglück seiner Gattin und Kinder bereitete er vollends dadurch, daß er einen ihm ganz ähnlichen Menschen zum Vormund derselben bestellte.

Wenige Wochen nach dem Eintritt Sophie Baumers, war Graf Friedrich von der Akademie und den Reisen, mit schönen Kenntnissen bereichert und mit unbefleckten Herzen, wieder zurücke gekommen.

3.

Reite heute nicht nach der Stadt, sagte Lisette ein halbes Jahr darauf zu ihrem Bruder, als er dem Kutscher befahl, die Falbe zu satteln. Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß die Pfarrerischen von Alten mit deinem Pathchen und Sußchen uns heute Nachmittags besuchen werden. Gut, erwiederte Graf Friedrich, so reite ich Vormittags nur nach Mohren, um den alten Müller zu sprechen, weil er gerne mit mir reden möchte, welches ohnehin geschehen wäre, indem ich so hätte durchreiten müssen. Es ist besser, ich gehe zu ihm, als wenn der kränkliche Mann mit Beschwerniß hätte zu mir kommen müssen.

Seelenvergnügt kehrte Graf Friedrich zurück, weil er sich einer schönen Handlung bewußt war. Denn er erließ dem Müller, der arm und kränklich war, und sechs Kinder hatte, eine fällige Schuld von funfzig Gulden, weil ihm seine zwei magern Pferde gefallen waren, ob dieser gleich nur um Aufschub mit der Bezahlung bat, indem er dieses Geld zum Ankauf eines neuen Anspanns vonnöthen hatte. Wäre es nicht besser, wenn viele Vornehme solche und

noch größere Summen, die sie in etlichen Minuten bei der Pharobank sündlich vergeuden, zu einer so edlen und wohlthätigen Handlung, die ihnen schon hienieden einen so schönen Lohn reicht, verwendeten? —

Nachdem diese guten Menschen einen recht vergnügten Nachmittag mit den Pfarrerischen von Alten im Schloßgarten hingebracht hatten, sagte Lisette, daß sie die ländliche Abendmahlzeit im kleinen Saale des Nutzgartens einnehmen wollten, weil daselbst eine so göttlich schöne Aussicht wäre. Graf Friedrich führte seine Gevatterin am Arm und sein Pathchen an der Hand dahin, und Lisette, die Sußchen führte, und der ehrwürdige Pfarrer, giengen auch mit einander. Wie überrascht war aber nicht Graf Friedrich, als er sechs von Lisetten gekleidete Bauermädchen und Knaben ansichtig ward, an deren Spitze ein Mädchen mit einem niedlichen Körbchen stand, worauf eine gestickte Weste, mit einem Blumenkranz umgeben, lag, und mit einem rührenden Verschen ihm zur Feier seines Geburtstags Glück wünschte. Konnte ich denn deinen Geburtstag, diesen für mich so wichtigen Tag, auf eine dir angenehmere Weise feiern, sagte Lisette

zu ihrem Bruder, als er ihr mit einem Kuß und eine Thräne im blauen Auge dankte? — Und nun rief sie Sophien, die im Hintergrund stand, und sagte ihr liebreich, daß sie von diesem Augenblicke an nicht mehr Mädchendienste zu verrichten hätte, sondern ihre Gesellschafterin seyn sollte, weil sie ihres Geistes und Herzens wegen einer solchen Auszeichnung würdig seye. Diese Arbeit, auf die gestickte Weste deutend, fuhr sie fort, hat sie gemacht, und sie bringt ihrem Geschmack und ihrer Geschicklichkeit Ehre.

Nun wurden die Kinder an ein Tischchen zum Essen gesetzt, wo sie Lisette und Sophie bedienten, und als diese froh nach Hause geführt wurden, nahmen erst sie die frugale Abendmahlzeit ein, wo an der einen Seite Friedrichs die lustige Pfarrerin von Alten, und an der andern Sophie zum erstenmal saß. Spät erst trennte man sich, und als die aufgehende Sonne die Spitzen des Waldes vergoldete, war man schon wieder beim Chokoladebecher versammelt, weil der würdige Pfarrer von Alten Vormittags einen Kranken zu besuchen hatte, den er, ob dieser gleich nur ein armer Taglöhner war, über der Freude doch nicht vergaß.

Wenn nachher Graf Friedrich im nahen Birkenwäldchen mit seiner Schwester und Sophien spatzieren gieng, oder unter den schattichten Kastanienbäumen auf einer Rasenbank saß, und sich mit ihnen über wichtige Gegenstände des menschlichen Wissens und Denkens unterhielt; so ruhte sein Auge mit Wonne auf Sophien, und der unschuldige Gedanke drängte sich mit Allgewalt hervor: Möchte doch einst deine Gattin Sophien am Geiste und Herzen ganz ähnlich seyn! — Und mit diesem Gedanken war auch schon der Keim der Liebe in seine Brust gesenkt, ohne daß er's, der noch nie liebte, selbst wußte. Allmählig faßte sie aber bei ihm immer mehr Wurzeln, und erhielt durch den ruhigen und ungestörten Umgang immer mehr Nahrung. Bei Sophien hingegen blieb immer die Achtung in ihren gehörigen Schranken.

Als nach einem Vierteljahr Lisette eben in den Eingang des dunkeln Buchenganges tratt, um mit ihrer Arbeit ins Sommerhäuschen, ihren Lieblingsort, zu gehen, stund Graf Friedrich mit verschlungenem Arm vor ihr, und eine Thräne zitterte in seinem Auge. Du weihest gewiß wieder einem Unglücklichen, dem du nicht

zu helfen vermagst, eine Thräne des zarten Mitleids? Schütte doch deinen rühmlichen Kummer in den Schooß deiner mit dir fühlenden Schwester. Du weißt ja selbst, daß Mittheilung unserer Schmerzgefühle dem beengten Herzen wahre Erleichterung verschaft! — Ja, meine theilnehmende Schwester, erwiederte er, ich will deiner Ermunterung folgen, und die Ursache meines Kummers in deinen Schooß legen. Ich liebe — ich liebe Sophien leidenschaftlich; ob ich ihrs gleich nicht mit Worten, nicht einmal entfernt, merken ließ. Bei dieser Liebe sind aber Vernunft und Herz im heftigsten Kampfe. Mein Herz sagt mir, ich würde sie durch meine uneigennützige grenzenlose Liebe beglücken; eben so würde sie mich durch ihren herrlichen Geist und ihr trefliches Herz zum Glücklichsten der Männer machen. Aber meine Vernunft gebietet mir strenge, diese so selige Liebe aus meiner Brust zu vertilgen, um sie und ihre Kinder nicht durch die doch oft unvermeidlichen Neckereien und Verfolgungen, der durch eine Mißheirath grimmig erbitterten hohen Personen, unglücklich zu machen. O! wenn sie und die theuren Pfänder unserer Liebe einst über mich seufzen würden, müßte dies nicht mein Grab

seyn? — Was für ein Loos würde sie aber vielleicht erst noch nach meinem Tode treffen, wo sie nicht einmal mehr ihren eifrigsten Beschützer an der Seite hätte? — Auch ich bin Mensch, auch ich müßte gar kein Gefühl haben, wenn dergleichen Neckereien und Verfolgungen mich nicht kränkten, erbitterten, und könnte ich da nicht leicht, wenigstens durch verursachten Kummer, denen wehe thun, die ich so glücklich als möglich machen möchte? —

Gerne, bester Bruder, entgegnete Lisette, wollt' ich Sophien als Schwester in meine Arme schließen; aber um dich und die Deinigen nicht doch über kurz oder lang bekümmert oder gar unglücklich zu sehen, muß ich dich selbst bitten, dich in diesem so wichtigen Falle dem Ausspruch der Vernunft unbedingt zu unterwerfen. Und um dies leichter thun zu können, schlage ich dir vor, eine Reise auf mehrere Wochen zu unternehmen; so ungerne ich mich auch wieder von dir auf eine für mich so lange Zeit trenne. Wer so wie du reist, kann sich da am ersten zerstreuen. Denn Sophie, die Verlassene, ganz wegzuschaffen, würde dein und mein Herz nicht zugeben können, und wohin ich sie auf

eine geraume Zeit nur thun könnte, wüßte ich wirklich nicht.

Wenige Tage nachher reiste auch Graf Friedrich wirklich ab, und nach Verfluß von zwei Monaten kehrte er, obgleich nicht ganz, doch so ziemlich ruhig, zurücke. Während seiner Entfernung glaubte die fein urtheilende Lisette zu bemerken, daß Sophiens Herzen die Entfernung Friedrichs aus einem ganz andern Grunde, als bei ihr, wehe thue. Gleichwohl hofte sie von beiden, wegen ihres klugen Benehmens gegen einander, viel. In einem Moment aber erhielt das warme Herz Friedrichs den Sieg über die kalte Vernunft.

Sophie kehrte an einem schwülen Mittage von einem benachbarten Dorfe von einem Krankenbesuche bei einer Bäurin, die sie gut kannte, zurücke. Am Fuße des steilen und langen Bergs bei Mahlbach begegnete ihr eine siebenzigjährige Frau, die ihren sehr schweren Korb auf einer kleinen Erhöhung absetzte und weinte. Theilnehmend fragte sie Sophie um die Ursache ihrer Thränen. Schluchzend antwortete ihr das alte Weib, daß sie die für ihr Alter viel zu schwere Last, die sie schon zwei Stunden

auf

auf dem Rücken habe, kaum mehr fortbringen könnte, und doch den Mißhandlungen hres Schwiegersohns ausgesetzt wäre, wenn sie nicht zu der ihr vorgeschriebenen Zeit nach Hause käme, und sie doch noch eine Stunde zu gehen hätte. Sey sie ruhig, gute Alte, sagte Sophie, bis nach Mehlbach trage ich ihren Korb, und von da aus lasse ich ihr selbigen tragen, damit sie bis zur vorschriebenen Zeit nach Hause kommt, und während die Alte noch protestirte, hatte Sophie den Korb schon auf dem Rücken. Wie sie keuchend und die Alte im Arm das Ende des Bergs erreicht hatte, erblickte sie Graf Friedrich, der bei seinen Arbeitern auf dem Felde stund. Pfeilschnell eilte er auf beide zu, nahm Sophien den Korb ab, und ließ selbigen von einem Arbeiter gar bis an die Behausung des alten Weibes tragen, und beschenkte sie überdies.

So wie Sophie und er allein waren, schloß er sie in seine Arme, drückte einen glühenden Kuß auf ihren rosigten Mund, und erklärte ihr seine reine unbesiegbare Liebe. Wozu dieser Scherz? sagte Sophie ernst, und sich aus seinen Armen windend. Hältst du dies wirklich für Scherz, erwiederte Graf Friedrich; so schwör'

ich dir in des Unsichtbaren Allgegenwart — — Ums Himmels willen, sagte Sophie betretten, aber doch muthig, halten Sie ein! Denn nimmermehr kann und darf das arme geringe Mädchen, das die gütige Gräfin Lisette aus Mitleid als eine Unglückliche aufgenommen hat, ihre Gattin werden. Lassen Sie uns von hier weg und nach Hause eilen. Komm, rief sie einem vorbeigehenden bekannten Mädchen vom Dorfe zu, und gehe mit uns, ich will dir ein wenig Backwerk für dein Schwesterchen geben.

Auf ihrem Zimmer konnte Sophie sich freilich nicht bergen, daß ihre weiblichen Gefühle, die durch die Schönheit und den Edelmuth Friedrichs und durch seine liebevolle Behandlung einigermassen schon vorher leise geweckt wurden, durch diese starke Anregung zu heftig gereizt wurden; gleichwohl siegte bei ihr nach und nach die Vernunft über das Herz, wozu eine schon angestellte Reise auf einige Wochen zu der Tochter der Frau Weinertin, ihrer Busenfreundin, die an einem Geistlichen verheirathet war, am meisten mit beitrug.

Ganz anders war es bei Graf Friedrich. So wie er in das Zimmer seiner Schwester tratt,

so trug er ihr den ganzen Vorgang und seinen nunmehr unabänderlichen Entschluß vor. Was ich dir als zärtlich liebende Schwester pflichtgemäß zu sagen hatte, antwortete Lisette, hab' ich dir schon einmal gesagt. Nun will ich aber nichts mehr reden, aus Besorgniß, dich nicht zu kränken, da nunmehr dein Entschluß unabänderlich ist. Mit Freuden will ich Sophien an mein Herz drücken, und sie Schwester nennen, und sie soll meine ungeheuchelte schwesterliche Liebe im höchsten Grade besitzen; denn ich ehre und schätze dieses treffliche Mädchen gewiß ausserordentlich. O! so eile mit mir sogleich zu Sophien, sagte Graf Friedrich; hilf ihre zu große Bescheidenheit bekämpfen, und sey Zeugin unsers schönen Bundes. Aber alle Versuche, alles Bestürmen von Seiten Friedrichs, war fruchtlos, obgleich Lisette gar wohl bemerkte, daß Sophiens Herzen dieser muthige Entschluß keinen geringen Kampf kostete, weßhalb sie sie aber auch heimlich um so mehr schätzte. Gleichwohl hofte Graf Friedrich nach ihrer Rückkunft noch alles, zumal er bis dahin nicht mehr unter der Vormundschaft stund, welche er für das Haupthinderniß seines Glücks hielte.

Eben als Graf Friedrich in Gedanken sich mit schönen Planen einer glücklichen Zukunft angenehm unterhielt, und der nunmehrigen Zurückkunft Sophi'ns sehnsuchtsvoll entgegen harrte, erhielt Gräfin Lisette folgenden Brief, mit dessen Inhalte sie ihn nach und nach bekannt machte.

"Wenn Sie, gnädigste Gräfin, diesen Brief erhalten, bin ich höchst wahrscheinlich nicht mehr im Lande der Lebendigen. Mein Arzt hat mir selbst, auf mein anhaltendes Bitten, die Unwahrscheinlichkeit einer Genesung eröfnet. Nun darf ich es Ihnen getrost bekennen, daß mein Herz gegen Grafen Friedrich nicht mehr hätte fühlen können, als es wirklich gefühlt hat. Es war daher auch unabänderlicher Entschluß, nie mehr Ihre Wohnung zu betretten, so vielen Kampf es auch meinen gewiß dankbaren Herzen kostete — so viele Leiden es mir auch verursachte. Gott lohne Ihnen das viele Gute, was Sie einem armen, verlassenen, unglücklichen Mädchen in einem so hohen Grade gethan haben, reichlich. Haben Sie die Güte, Graf Friedrichen gefälligst zu sagen, daß eine Sterbende die reinste innigste Liebe

zu ihm in die Ewigkeit hinüber nimmt. Nun muß ich schließen, weil ich die Feder kaum mehr zu halten vermag. Leben Sie beide so wohl und glücklich, wie Sie's verdienen.„

Sophie Berger.

N. S. Meinen jetzigen Aufenthalt weiß keine menschliche Seele.

Trostloß war Graf Friedrich über diese für ihn so schreckliche Nachricht; und dies um so mehr, weil er sich zugleich für ihren Mörder hielt, indem es ihm nur zu gewiß war, daß die Leiden ihrer schönen Seele den zarten Körper zerstörten, und sie nur aus edler Schonung hievon nichts erwähnte.

4.

Ludwig, Sophiens Bruder, war nun vier Jahre bei Anton Miller, den er kindlich ehrte, so wie dieser ihn, seiner guten Aufführung, Brauchbarkeit und seines Fleißes wegen, väterlich liebte. Anne und Ludwig waren sich mit Liebe zugethan, wie gute Geschwistrigte. Im Dörfchen schätzten ihn Alte und Junge, und die Mädchen beneideten schier im Stillen Annen, weil sie nicht anders glaubten, als daß ihre Freundin einst des schönen, gefälligen und biedern Jünglings Weib werden würde.

Um diese Zeit kam der Gutsherr von Walter nach Zeilen, welcher zwölf Meilen von hier auf einem größern Gute wohnte, und nur alle Jahre hieher reiste, nicht, um viel zu hohe Abgaben seinen Unterthanen abzupressen, sondern eigentlich um sich nach ihnen umzusehen, an ihrem Wohl- oder Uebelstand herzlichen Antheil zu nehmen, und ihnen zu rathen oder zu helfen. Er war überhaupt ein herzensguter Herr, nur etwas zu hitzig.

Anton Millern hatte er, seines schlichten Verstandes und seiner praktischen ökonomischen Kennt-

nisse wegen am allerliebsten. Dieser mußte daher, so oft es seine Geschäfte erlaubten, bei ihm seyn oder mit ihm herum gehen.

Eben saß auch von Walter bei Millern und dessen Tochter auf dem Hausbänkchen, als Ludwig ein junges rasches Pferd geschickt nach Hause ritte. Wie wär's Anton, sagte von Waltern, wenn ihr mir euren Jungen zum Bedienten überliesset, weil ihr euren Sohn jetzt vom Militär ausgelößt habt, und Ludwig füglich entbehren könnt. Ich will gewiß sein Glück machen, sich auf Annen wendend, wenn er sich ferner gut aufführt; und alle Jahre kommt er ja so auf vier Wochen mit mir hieher; denn ich meine doch, daß du ihm besser als mir bist. Hat er Lust, erwiederte Anton offen; so sollen Sie ihn haben, denn wegschaffen thue ich ihn nicht; ob ich ihn gleich jetzt wohl missen kann. Aber so lange, bis mein Sohn kommt, müssen Sie mir ihn doch lassen, weil es jetzt der Geschäfte zu viel giebt.

Ludwig fand das Anerbieten des Gutsherrns, so ihm Anton noch diesen Abend bekannt machte, annehmbar, weil er selbst sahe, daß er nunmehr überflüßig seye.

Beim gefürchteten und traurigen Abschiednehmen gab ihm Anton Miller die gute Ermahnung mit, die er von dem verstorbenen Geistlichen öfters gehört hatte:

Habe Gott vor Augen und im Herzen; traue nicht blind dem, der dir entgegen lächelt, und mißtraue nicht jedem, der dich mit finsterm Gesichte empfängt.

Und Anne steckte ihm ein niedlich gemachtes Vergißmeinnicht von ihrem Strohhütchen, worauf noch eine schöne Thräne perlte, auf den Hut.

Ludwigs gutes Aeusserliches, und sein zuvorkommendes freundliches Betragen, machte ihn bei Jedermann im Hause seines neuen Herrns beliebt. Vorzüglich gefiel er der Frau von Walter, einer jungen Koquette, viel besser, als ihr betagter, aber doch sehr eifersüchtiger Gemahl, den sie nicht aus Liebe, sondern aus Zwang ihrer Eltern geheirathet hatte; und hier glaubte sie ihre wilde Leidenschaft auf die versteckteste Art befriedigen zu können.

Anfänglich bemerkte Ludwig das fein angelegte Netz gar nicht, oder wollte es wenig-

stens nicht bemerken. Als sie aber zu deutlich ihre schlimme Absicht an den Tag legte; so sagte er mit der Offenherzigkeit eines edlen Jünglings, daß er nie, um aller zeitlichen Vortheile willen, eine so unedle Handlung begehen würde. Und diese edle Offenheit bereitete ihm ein schreckliches Schicksal, da er sich schon im Voraus auf die in drei Monaten erfolgende Reise nach Zeilen freute. Dieses schändliche Weib brütete, wegen nicht befriedigter unreiner Begierde und aus Rachsucht, einen teuflischen Plan aus. Sie bezeigte sich nehmlich so gegen ihn, und begegnete ihm auch so gut, wie vorher, ehe sie ihm ihre unreine Absicht merken ließ, und er suchte sie auch dann nicht zu vermeiden, wenn sie allein im Zimmer war.

Einige Tage nachher sagte sie äußerst gutmüthig zu ihm:

Um sieben Uhr Abends solle er wieder zu ihr kommen, sie wolle ihm einen Beitrag für die benachbarte sehr arme Geldersche Familie geben, weil sie nicht einmal ihren Mann etwas davon sagen wolle, indem ja eine gute Handlung alsdann erst edel genannt zu werden verdiene, wenn sie

ganz unbemerkt geschehe. Er solle sich daher Mühe geben, dieses Geschenk durch eine ganz unbekannte Person in die Hände dieser Unglücklichen zu liefern.

Ludwig, der so gerne Gutes that, wo er nur konnte, versicherte mit sichtbarem Vergnügen, daß er zur bestimmten Stunde diesen Auftrag besorgen wolle. Mit einer Freude, die aus seinen Augen strahlte, kam er zur bestimmten Stunde, wo er sie, auf einem Ruhebette liegend, antraf. Statt aber ihm den gehoften Beitrag zu geben, riß sie ihn zu sich hin, schloß ihn fest in ihre Arme, und schrie laut um Hülfe. Ehe Ludwig vor Schrecken und Betäubung noch aus ihren Armen sich winden konnte, stund schon ihr Gemahl im Zimmer, der im Nebenzimmer auf dieses Hülferufen mit vor Zorn funkelnden Augen wartete. Siehst du's, schrie dieses Ungeheuer, hab' ich dir's nicht immer gesagt, daß dieser schlechte Mensch schändliche Absichten auf dein treues Weib habe; daß er schon zweimal ähnliche Versuche wagte, als er dich nicht zu Hause wußte; daß er erst heute wieder gefragt habe, ob du um sieben Uhr zu Hause wärest. Jetzt kannst du dich selbst von der im-

mer so beredt vertheidigten Rechtschaffenheit deines Ludwigs überzeugen. Wie eine Furie fuhr der sonst so gute von Walter auf ihn zu, faßte ihn mit Löwenstärke bei der Gurgel, schleppte ihn in ein vergittertes Loch, und sperrte hinter ihm zu. Am andern Tag brachte er sogleich die Sache gehörigen Orts an, und am dritten Tag Abends war Ludwig schon im Gefängnis. So beredt er auch seine Unschuld bei jedem Verhör zu vertheidigen suchte; so war doch alles vergeblich, weil man sein schändliches Beginnen für zu ausgemacht hielt, und er wurde auf ein Jahr zum Gefängnisse verurtheilt. Sein ohnehin trauriges Loos wurde durch die üble Behandlung seines gefühllosen Gefangenwärters, und durch den unerträglichen Gedanken: was werden die Zeller, und besonders die guten Millerischen von mir denken, wenn sie's hören, noch mehr vergrößert, ob man ihn gleich in diesem Hause für ganz schuldlos hielte, und Anne viele schöne Thränen über ihn vergoß und sich gewaltig abhärmte.

Ohngefähr etwan dreiviertel Jahre mochte er verhaftet gewesen seyn, als er, da er nach eingenommener schmaler Atzung auf seinem un-

reinen Strohlager ein wenig eingeschlummert war, und von den goldnen Tagen im Millerischen Hause angenehm träumte, durch das Rasseln der Riegel und Schlösser seines Kerkers fürchterlich aufgeschreckt wurde. Kaum war die Thür offen, so stürzte von Walter auf ihn zu, und sagte mit Thränen der Freude: Verzeihung — Verzeihung — armer Junge! du bist frei — bist unschuldig — und ehe Ludwig sich noch recht fassen konnte, schleppte er ihn schon, in der elenden Kleidung, am Arme mit sich fort, und war vor Freude gar nicht fähig, ihm die Veranlassung seiner so schnellen und unverhofften Befreiung zu erzählen. Erst im Zimmer des Gasthofs machte er folgende kurze Erzählung:

Vor acht Tagen wurde deine Unglücksstifterin plötzlich sehr krank, und als sie merkte, daß ihr der Tod auf der Zunge saß, bekannte sie ihre teuflische That, flehte, dich um Verzeihung zu bitten, und deine Befreiung auf der Stelle zu bewirken, worauf sie auch sogleich starb.

Während von Walter wieder zum Fürsten gieng, bei dem er schon vorher war, um die

schleunigste Befreiung für den unschuldigen Gefangenen zn bewirken, hatte Ludwig erst Zeit, über die Veränderung, so mit ihm vorgegangen war, nachzudenken. Und so froh er auch über seine unverhofte Befreiung war; so machte ihn doch das schnelle Ende der von Walter traurig; denn er wußte aus einer Leichenrede, die der vortrefliche Geistliche seines Orts einem plötzlich verstorbenen Verruchten gehalten hatte, daß Menschen, die keine Herzenskündiger sind, von der Bekehrung eines bösen Menschen auf dem Sterbebette, die häufig nur aus Furcht vor der Hölle entsteht, und an welche nach erfolgter Genesung oft gar nicht mehr gedacht wird, nicht gar zu viel halten können, und daß, wenn sie auch der Herzenskündiger als ächt befindet, solche immer von sehr großem Nachtheil seye, weil sich der Kranke selbst nicht von der Lauterkeit seiner Sinnesänderung feste überzeugen kann, da er ja nicht aus der Erfahrung weiß, ob er sich bei etwann erfolgter Genesung nicht von den Reizen seiner Sinnlichkeit abermals hätte hinreißen lassen, und weil er der Belohnung eines tugendhaften Lebens auf immer entbehren muß, da er ja wenig oder gar keine Zeit dazu hatte, und erst jenseits im Guten,

das verhältnißmäßige Glückseligkeit unausbleiblich auch mit sich führt, nach und nach wachsen — folglich weit hinter ganz Tugendhaften oder doch früher Gebesserten in alle Ewigkeit hindurch, vermöge der Gerechtigkeit Gottes, die nie von seiner Güte getrennt werden darf, zurückbleiben muß.

Wie von Walter in das Zimmer des Fürsten tratt, rief dieser ihm gleich zu:

Hat Er etwan schon wieder um schleunige Loßlassung eines unschuldig Eingekerten zu bitten? — Er kommt mir aber wie gerufen. Ich habe Ihm etwas Erfreuliches bekannt zu machen. Obgleich alle Umstände sich dahin vereinigten, daß sein Bedienter wegen dieser famösen Geschichte schlechterdings strenge bestraft werden mußte; so halte ich wenigstens dafür, daß es meine Regentenpflicht nun auch nothwendig erfordert, ihn, als einen noch dazu so edlen Jüngling, hinlänglichen Ersatz für sein unverschuldetes Leiden zu geben. Ich habe deshalb sogleich nach seiner Entfernung die Listen der erledigten Posten in meinem Fürstenthume mir geben lassen, und da

einen gefunden, den der brave junge Mensch bekleiden kann.

Und hier überreichte er von Waltern das Dekret über den erledigten, ziemlich einträglichen Gefangenwärter-Posten in dem Städchen Eisen, von wo aus er, dem Herkommen gemäß, die Gefangenwärterstelle in der Hauptstadt, die sehr einträglich war, erhalten mußte, sobald selbige ledig werden würde.

Zu viele Gnade, rief der wonnetrunkene von Walter, und empfahl sich sogleich, um Ludwig diese erfreuliche Nachricht zu bringen. Da lese er nur, war alles, was er beim Eintritt ins Zimmer zu sagen vermochte. Mit Thränen der Freude im matten Auge dankte Ludwig seinem guten Herrn, und bat, nun ruhen zu dürfen, weil seine Kräfte zu erschöpft wären. Ehe er noch eingeschlafen war, kam der gutmüthige von Walter nochmals, und sagte ihm, daß er vor seiner Abreise vom Hause noch einen Brief an die Millerischen geschrieben habe, um ihnen die frohe Nachricht seiner Unschuld nicht einen Augenblick vorzuenthalten.

Nun fehlte Ludwigs Glücke nichts mehr, als eine bald hergestellte Gesundheit, die natür-

lich sehr gelitten hatte, und ein liebes Weib, an deren Seite er nun frohe Tage durchleben konnte.

Sobald seine Gesundheit völlig hergestellt war, bat er um die Erlaubniß, eine Reise auf etliche Wochen machen zu dürfen, indem sein Dienst bisher von einem Andern versehen wurde, weil er doch nochmals die Asche seiner Mutter besuchen wollte; und ihn auch noch eine andere geheime Empfindung dahin lockte. Von Waltern entdeckte er offenherzig, daß er um Anne werben würde, weil er mit einem unschuldigen Dorfmädchen am Glücklichsten zu werden wähnte, und dieser machte sich anheischig, eine Proklamations-Dispensation zu bewirken, wenn er etwan davon Gebrauch zu machen hätte, und ein ganzes Meublement auf seine Kosten, bis zu seiner Wiederkunft, zu besorgen, um auch ihm einige Vergütung zu thun.

Als nun Ludwig sich auf das Pferd schwang, entwich erst der Mond mit seinem blassen Gefolge, und am dämmernden Himmel fiengen die ersten Farben der Morgenröthe aufzuklimmen. Endlich erhob sich nach und nach die Sonne über den Horizont majestätisch, und die weite Schö-

pfung fühlte ihre Gegenwart. Kindlich dankte er abermals seinem Schöpfer, der auch über ihn aus der Nacht des Jammers die Sonne des Glücks so schön hervorgehen ließ.

Nur die Spitze der Wälder und der Giebel der sehr hohen Pfarrscheuer war am andern Tag noch vergoldet, als er sich mit einer ganz eigenen Empfindung dem Dörfchen Zeilen näherte. Sobald er das Pferd in der Dorfschenke abgegeben hatte, eilte er sogleich in die Millerische Wohnung, wo Anna eben mit Buttermachen beschäftigt war, und ihrem Vater sein Lieblingslied vorsang. Anton Miller, welcher der Thür gegen über saß, und sein Abendpfeifchen rauchte, sahe ihn zuerst. Schnell auffahrend schrie er: Anne! siehe dich geschwind um, und nun begrüßte man sich gegenseitig auf das freundlichste und herzlichste. Nur die Frage Ludwigs nach Annens Mutter, die inzwischen gestorben war, mischte traurige Gefühle in die Freude des angenehmen Wiedersehens. Bis nach der Mitternachtstunde blieben sie traulich bei einander, und Ludwig erzählte umständlich seine traurigen und freudigen Ereignisse, wobei Anne mehrere Thränen auf ihre reinliche Schürze fallen ließ.

Kaum entfalteten sich am andern Morgen einige Blumen des kleinen Hausgärtchens, und kaum fieng die Lerche an, emporsteigend ihr Morgenlied zu wirbeln; so giengen Anne und Ludwig nach dem nicht weit vom Dörfchen gelegenen Tannenwäldchen, das ordentliche Alleen von jungen Bäumen enthielt, und wo sie sonst so manche frohe Stunde an Sonn- und Feiertagen hingebracht hatten.

Laß uns doch auch zu der Moosbank gehen, die wir einsmals gemeinschaftlich machten, sagte Ludwig, und wie sie sich daselbst setzen wollten, bemerkte er in einem schlanken Bäumchen seinen und Annens Namen eingeschnitten. Wer mag wohl dies gethan haben, fragte Ludwig? — Annens Schweigen und Erröthen sagte ihm, was er vermuthete. Bist du mir, liebe Anne, denn wirklich recht gut? fragte Ludwig. Gewiß recht gut, antwortete Anne mit ländlicher Natürlichkeit und Treuherzigkeit, wie ich dir's immer war, guter Ludwig, und wie du es auch ganz vorzüglich wegen der edlen Handlung, die leider dir so schreckliche Tage bereitete, verdienst. Stünde es in meinem Vermögen, dich auch fürstlich zu belohnen, es würde

gewiß geschehen. Wonnetrunken faßte sie Ludwig zum erstenmal in seine Arme, und sagte: Herzensanne, schenke mir deine Hand und dein Herz, wenn sie noch frei sind; so bin ich so belohnt, als mich kein Erdenkönig belohnen könnte. Ein bescheidenes leises Ja und ein zärtlicher Blick sagte mit einem Worte, was er zu wissen so sehnlich wünschte. Nun besiegelten sie den schönen Bund ihrer reinen Liebe mit keuschen Küssen, und eilten Hand in Hand in das väterliche Haus, um Vater Anton um seine Einwilligung und seinen Segen zu bitten, den sie auch sogleich erhielten, weil es schon lange geheimer Wunsch seines Herzens war, und er es für unnatürlich hielt, wenn Eltern ihren Kindern, in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens, nicht ganz freie Wahl lassen, wofern diese anders nicht ihr offenbares Unglück, nach jedes Vernünftigen Einstimmung, macht. Daß er aber mit ihnen ziehen und die Tage seines stark herannahenden Alters bei ihnen ruhig zubringen sollte; dazu konnten sie, ohngeachtet mehrerer Versuche der zärtlichsten Ueberredung, ihn nicht bewegen, ob er gleich dem Sohn selbst die Abtrettung des Gütchens freiwillig anboth. Bei euch müßte ich ganz unthätig oder beinahe eben

so viel seyn, sagte er, hier bei meinem Sohn kann ich aber, menschlichem Ansehen nach, meine Zeit noch verschiedene Jahre thätig zubringen, und wenn ich auch krumm gebückt an dem Stabe mir forthelfen muß, oder an meinem Sorgenstuhl für immer gleichsam gefesselt bin; so kann ich doch noch durch guten und wohlmeinenden Rath in dem, was ich gelernt habe, thätig und nützlich seyn. Ich halte es aber für des Menschen unerläßliche Pflicht, so lange thätig oder wenigstens nützlich zu seyn, als es nur immer möglich ist.

Nun Kinder, hub er nach dem Abendessen am andern Tag an, weil ihr euch auf die Woche wollt trauen lassen, und gleich darauf abzureisen gedenket, welches deshalb um so füglicher geschehen kann, weil eure selige Mutter schon lange nach und nach die Ausstattung besorgte, und ihr ohnehin ein ganzes Meublement durch die Güte unsers Herrn schon antreft; so will ich euch diese Woche noch ein kleines ländliches Vergnügen anstellen, wo ihr, statt am Hochzeittage, mit euern guten Freunden und Freundinnen einen recht frohen Tag zubringen könnt. Denn ich mag es gar wohl leiden, wenn

man diese auch an seiner Freude Theil nehmen läßt. Aber an dem Tage der Trauung gefallen mir solche Freuden nicht, so unschuldig es auch dabei zugehen mag, weil man diesen so wichtigen Tag nicht ruhig genug zubringen kann, um die neuen wichtigen Pflichten, die Einem da auferlegt werden, ganz und ernstlich zu überdenken, und dem Herzen recht tief einzuprägen.

Am Mittage des festlichen Tags versammelten sich nun die geladenen Gäste unter der angenehmsten Musik im Hause des frölichen Brautpaars, wobei auch der würdige Geistliche des Dorfs und seine Gattin nicht fehlte. Diesem hat meine Anne ihr nützlichstes Wissen für Zeit und Ewigkeit, folglich viel — sehr viel zu verdanken, sagte Vater Anton; dieser muß nothwendig mit dabei seyn, und da ich schon dafür Sorge tragen werde, daß es ordentlich dabei zugeht, so kann er auch ohne Bedenken dabei erscheinen, und seine Gegenwart selbst wird am meisten mit beitragen, daß die Freude in ihren Schranken bleibt.

Als Alle versammelt waren, gieng der Zug in die Schenke. Anne wurde zuerst von der Pfarrfrau und ihrer Pathin, und dann Ludwig

von dem Pfarrer und Vater Anton geführt; dann folgten die übrigen verheiratheten und ledigen Personen Paarweise; jedesmal eine Manns- und Weibsperson.

Nach eingenommener frugalen Mahlzeit schenkten die Anwesenden etwas Weniges an Waaren zum steten Andenken an sie, und dann drehte man sich in bunten Reihen herum. Mit dem Schlage eilf Uhr giengen zuerst das Brautpaar und dann die Uebrigen sittsam und vergnügt nach Hause, und die erstern wurden noch durch eine sanfte Musik in den süßesten Schlaf gewiegt.

Sonntags darauf erschien der glückliche Tag, der zwei so gute Herzen auf ewig vereinigte. Nach geendigtem Frühgottesdienst wurden sie getrauet, wo beide dem fragenden Geistlichen ein eben so freudiges als gerührtes Ja antworteten. Nach dem Mittagessen besuchten sie nochmals die Grabeshügel ihrer guten Mütter, und gelobten ihrer Asche aufs Neue, ihren guten Lehren und Ermahnungen stets eingedenk zu seyn, und ihre Tugenden nachzuahmen.

Endlich nahte auch der traurige Tag der Trennung, auf den sich Vater und Kinder schon

immer im Geheimen fürchteten. So wie der Bruder auf dem stampfenden Roße die knallende Peitsche zum Zeichen des gezögerten Aufbruchs schwang, sagte Vater Anton: In Gottes Namen, Kinder! weil es nun doch einmal geschieden seyn muß. Lebt wohl und glücklich! Gottes Segen sey mit euch auf euern Wegen! — und nun rollte der Wagen schnell durch das Dörfchen, wo ihnen noch viele Glückwünsche auf dem Wege zugerufen wurden.

Am dritten Tage kamen sie Nachmittags bei guter Zeit an dem Ort ihrer nunmehrigen Bestimmung glücklich an, wo sie durch die Güte von Walters ihre Wohnung so schön und doch nicht über ihren Stand meublirt antrafen.

5.

So sehr sich auch Lisette bemühte, diese schwarzen Bilder aus Friedrichs Seele zu entfernen; so wollte es ihr immer nicht gelingen. Doch nach und nach verwandelte sich diese finstere Schwermuth in solche traurige Gefühle, die nur zuweilen sich regen und zugleich dem Herzen ordentlich wohl thun, wozu die nunmehrige eigene Administration seiner Grafschaft im weitesten Sinne des Worts glücklich beitrug.

Graf Friedrich war ein wahrer Vater seiner Unterthanen. Ihr Glück war sein ganzes Dichten und Trachten, und sein großes Vermögen, das freilich Viele seines Standes und Ranges blos zu ihrem Vergnügen verwenden, und leider nur zu häufig durch den abgepreßten Schweiß der Unterthanen noch zu vermehren suchen, setzten ihn glücklich im Stande, sie so zu beglücken, wie es Drang seines edlen Herzens war.

Er ehrte überhaupt den Stand des Landmanns gebührend. Einen Stand, sagte er, der allen übrigen das erste und unentbehrlichste Produkt des Erdbodens in die Hände liefert; der

die wahre Stärke der Länder ausmacht, und in Zeiten der Noth seine rüstigsten Söhne für's Vaterland stellt, sollte man billig schätzen. In der Seele thut es mir wehe, wenn ich gewahr werde, daß der Landmann häufig in der größten Armuth leben, und daß er seinen Schweiß nicht für sich und seine Familie, sondern für seine hartherzigen Bedrücker — für seine Blutaussager, vergießen muß, und wenn man sogar frivol behauptet, daß er der elenden Lage, in der er sich oft genug befindet, einmal gewohnt sey, von keiner bessern Begriff habe, keine bessere verdiene, und auch zu keiner bessern von Gott geschaffen sey.

Bei Besetzung einer Pfarrstelle wählte er mit der größten Sorgfalt, einen solchen Mann, der kein spekulativer Philosoph, sondern ein Menschenkenner und Menschenfreund war, der blos populäre Philosophie in seiner Gewalt hatte; ein guter Moralist in Lehre und Leben war, und der in der Sprache des Volks die ächte Jesuslehre, mit voller Ueberzeugung ihrer Würde, vortrug. Nebst ihm mußte dieser die genaueste Aufsicht über Leben und Sitten der Bauern, über ihre Kinderzucht und Verträglichkeit unter einander, führen.

Zu Schulmeistern wurden gleichfalls geschickte und gutdenkende Leute gewählt, die unter Aufsicht des Geistlichen Religion und Tugend, und alle dem Landmann nöthigen Kenntnisse den Kindern fleißig lehren mußten. Alle Bauernkinder, ohne Unterschied, mußten schreiben und rechnen lernen, und im Sommer wie im Winter die Schule besuchen.

Die Geistlichen sowohl als die Schulmeister besoldete er so hinlänglich, daß sie mit ihren Familien, ihrem Stande gemäß, leben konnten, ohne daß ihnen für Taufen, Leichen u. s. w. überhaupt von den Gemeindegliedern etwas brauchte gereicht zu werden. Dadurch verschafte er ihnen eine vortheilhafte Unabhängigkeit, und sicherte sie gegen alle Unannehmlichkeiten des Gegentheils.

Auch der Beamte, der ein geschickter, guter und redlicher Mann seyn mußte, war gleichfalls gut besoldet. Denn für Gerechtigkeitspflege und dergleichen durfte gleichfalls nichts entrichtet werden. Der Beamte mußte ihm von Zeit zu Zeit über sein amtliches Thun und Lassen die strengste Rechenschaft geben, und wenn sich ein Unterthan durch sein Urtheil in seinen Rechten

gekränkt glaubte; so durfte er ungescheut sich an ihn selbst wenden.

Wer Strafe verdiente, er mochte arm oder reich, vornehm oder niedrig seyn, wurde zur Aufrechthaltung der Zucht und Ordnung unerbittlich nach den Gesetzen gestraft; jedoch wurde auf die dabei vorkommenden Milderungsgründe weislich Rücksicht genommen.

Zu den wohlthätigen Anstalten, welche er für seine lieben Unterthanen traf, gehörte auch, daß er für einen geschickten Arzt und eine vernünftige Hebamme Sorge trug; und weil in den Wohnungen der Landleute oft beinahe kein Raum zur Aufbewahrung ihrer Todten ist, ein Todtenhaus errichtete, wo die Leiche vor der Begräbniß auf das genaueste von dem Arzt untersucht werden mußte, ob sie die sichtbaren Zeichen des wirklichen Todes an sich habe.

Die jährlichen Abgaben, die ihm seine Unterthanen zu reichen hatten, waren sehr mäßig, doch wußte er's so klug einzurichten, daß sie, wie recht und billig, einigen Beitrag für die Besoldung des Geistlichen, Schulmeisters, Beamten, Arztes und der Hebamme reichen mußten.

Armen, die kein Geld zum Bauen hatten, und deren Häuser und Scheuern doch den Einsturz drohten, oder sonst baufällig waren, streckte er um mäßige, oft auch ohne Zinsen, die zum Bauen erforderliche Summe vor. Eben so hielt er's mit solchen Dürftigen, die ihr Vieh, ohne ihre eigene Schuld, verlohren, und die zum abermaligen Ankauf erforderliche Summe nicht hatten. Ihr herzlicher Dank dafür, und die so süßen Gefühle, welche die Freude einer vernünftigen Wohlthätigkeit hervorbringt, waren ihm die reichlichsten Zinse.

Auch gab er zu einer vom würdigen Geistlichen empfohlenen Ausstattungsanstalt für Arme, um diesen auch das Heirathen, wodurch am ersten einer ausschweifenden Lebensart vorgebeugt werden kann, nicht zu erschweren, einen ansehnlichen Beitrag, wozu viele Reiche und Wohlhabende, ja selbst Arme, freiwillig etwas lieferten.

Seine Bibliothek war ein wahrer Schatz von philosophischen, juristischen, populär= theologischen und ökonomischen Büchern, die er sich aber nicht anschafte, um nur für einen Gelehrten oder Denker überhaupt gehalten zu werden,

oder die er nur blos zur Schau aufstellte; sondern ihr Studium war für ihn wesentliches Bedürfniß, und zugleich mit auf den Nutzen seiner Unterthanen berechnet.

Nützlich scheinende, neue Versuche in der Landwirthschaft stellte er selbst an, und wenn er sie als nützlich befand; so empfahl er sie auch seinen Unterthanen, die sie sodann gerne nachahmten, weil sie den Nutzen davon nun aus der Erfahrung selbst wußten.

Ob er gleich eine Stelle am Hof, oder wenigstens einen splendiden Titel, hätte erhalten können; so nahm er doch beides nicht an, um ganz seinen Unterthanen leben zu können, und weil häufig genug Viele Titel erhalten, die sie gar nicht verdienen — ihrer ganz unwürdig sind — man sich folglich auf einen blosen Titel weiter nicht gar zu viel gut zu thun hat. Ich halte es für das größte Erdenglück, pflegte er öfters zu sagen, in jener menschlichen Independenz zu leben, welche unter allen unsern Vorzügen oben an steht, und sich ganz außer der Gewalt des so unbeständigen Glücks, vorzüglich des Hofglücks, zu erblicken.

An Spieltischen, wo Gold und Silbermünzen aufgethürmt stehen, oder in den Zirkeln der sogenannten großen, aber oft wirklich sehr kleinlichen Welt, sahe man ihn und Lisette niemals, und der ganze gräfliche Hofstaat bestund aus einer Köchin, Stubenmädchen, einem Bedienten, Kutscher, Reitknecht und Gärtner. Daher konnte er auch so schöne Summen zum Besten seiner Unterthanen, mit voller Beistimmung seiner Schwester, verwenden.

Seine würdige Pfarr- und Beamtenfamilie, und die Pfarrerischen von Alten, war sein und seiner Schwester einziger Umgang. Conveniensbesuche bei einigen benachbarten Vornehmen wurden sehr selten gemacht, und daher auch, nach beider Wunsche, eben so selten erwiedert. Alle Woche einmal ritte er auf seine zwei nahen Dörfer, und alle Monate auf die vier entferntern, die aber nicht weit von einander lagen, um sich von dem Wohl- oder Uebelstand seiner Kinder, wie er seine Unterthanen zu nennen pflegte, selbst zu versichern.

Im Sommer aß er meistens Mittags und Abends in seinem sehr schönen Garten, und alle Tage, im Sommer wie im Winter, gieng oder

ritt er eine Stunde in der freien Natur herum, und sein Körper erhielt dadurch immer mehrere Festigkeit.

Nur zuweilen besuchte er den Platz, der dem Andenken seiner unvergeßlichen Mutter, Sophiens und seines Vaters, den er auch wirklich betrauerte, weil er ihm die Existenz, wie er sagte, und folglich doch viel zu verdanken hatte, gewidmet war, damit seine nützliche Thätigkeit nicht gestört würde, weil ihn dieser Gang allemal einige Stunden in tiefe Traurigkeit versetzte.

Dieser Platz war am Ende des Irrgartens in einem Eichendunkel. In der Mitte desselben war ein bedecktes Viereck von nicht gar zu hohen, schwarz- und vergoldeten Säulen, mit offenen Seiten, in deren Mitte wieder eine Urne stund, worauf die Namen

Wilhelmine von Dambach,
Ernst von Dambach und
Sophie Baumer

mit großen Buchstaben eingegraben waren.

6.

Auf dem Landgute Kindsborn, ringsum mit Wald eingeschlossen, wohnte der Husarenrittmeister Dietrich von Kindsborn, ein Wittwer, mit seiner vierzehnjährigen Tochter Karoline, einer alten Magd, und dem Niklas, der jetzt sein Bedienter oder vielmehr sein Hausfreund, beim Militär aber sein Reitknecht war.

Dietrich von Kindsborn stammte von einer altadelichen Familie ab, hatte aber nur ein mäßiges Vermögen. Er war ein vortreflicher Soldat gewesen, und in einem wüthenden Treffen des damaligen Kriegs verlohr er sein rechtes Bein. Der Gnade seines Monarchen verdankte er lebenslänglich eine ansehnliche Pension, obgleich viele Gemeine von seinem Kommando mit einem Arme, einem Bein u. s. w., die sie doch auch fürs Vaterland, oder doch wenigstens zum Vortheile ihres Souveräns, verlohren hatten, ihren kärglichen Lebensunterhalt vor den Häusern erbetteln mußten, wie es leider nur gar zu häufig der Fall ist. Er war ein rauher, aber doch guter ehrlicher Mann, und von großen militärischen Kenntnissen. Ausserdem

wußte er aber so herzlich wenig als der gemeinste Mann von seinem Kommando. Wenn er nicht schlief oder auf die Jagd mühsam hinkte, so dampfte er mit seinem Niklas Tabak und schwatzte vom Krieg und Militär überhaupt. Besuche hatte er gar nicht, nur des Jahrs zweimal kam sein zweites Ich, ein gleichfalls pensionirter Kriegskamerad, auf ein paar Wochen zu ihm. Dies waren eigentliche Festtage für ihn, obgleich allemal Ein und das Nehmliche geredet wurde.

Um die Erziehung und Bildung seiner Karoline bekümmerte er sich schlechterdings nichts. Dies war aber auch gar kein Wunder, weil er wirklich gar keinen richtigen Begriff davon hatte. Denn er glaubte, seine Vaterpflicht ganz erfüllt zu haben, wenn er für ihren hinlänglichen Lebensunterhalt und für Kleidung sorgte, sie täglich mit in die Messe nahm, einen Morgen- und Abendsegen mit ihr herschnorrte, und sie vom benachbarten Dorfschulmeister zwei Stunden in der Wochen Lesen, Schreiben und die zehn Gebote lernen ließ.

Karoline war ein sehr schönes Mädchen, und hatte recht vielen Sinn für edle Handlun-

gen. Denn wenn ihr Vater und Niklas mitunter von edlen Handlungen der Krieger erzählten, so hatte sie eine große Freude darüber, und vergoß viele rühmliche Thränen dabei.

Wie Karolina das vierzehnte Jahr erreicht hatte, so ersuchte die Schwester ihrer verstorbenen Mutter, eine ganz vortrefliche und kinderlose Frau, die an den Kammerherrn von Essen in der Residenz, dreißig Meilen von Kindsborn, verheirathet war, abermals den Husarenrittmeister, ihr seine Tochter doch einmal auf einige Jahre zur Ausbildung zu überlassen, und steckte sich diesmal hinter dem Niklas, der seinen Herrn zu Allem zu überreden vermochte. Auf diese Art erreichte sie auch glücklich ihren rühmlichen Endzweck. Gleich vierzehn Tage darauf reiste sie unter Begleitung des Niklas ab, damit ihr ja kein Leid geschehen möchte.

Karoline erhielt nun durch die glückliche Leitung ihrer Tante eine vortrefliche Bildung des Geistes und Herzens. In allen nur möglichen weiblichen Künsten und Wissenschaften machte sie die bewundernswürdigsten Fortschritte, und ihr niedlicher Anstand erhöhte noch ihre weibliche Schönheit. Nur meinte die Tante, daß

sie doch zu vielen Sinn für Bälle, Redouten und überhaupt für Vergnügungen hätte, worauf aber allemal Karoline antwortete: Ich genieße ja dergleichen Vergnügen gegen andere Meinesgleichen gar nicht zu häufig, und genieße sie in aller Unschuld des Herzens.

Lerne auch hier weislich entbehren, meine Liebe, erwiederte die Tante, du kannst nicht wissen, ob du nicht in eine Lage kommst, wo du auf diese Vergnügungen immer Verzicht thun mußt, und wo du dein ganzes Glück zernichten würdest, wenn du sie alsdann nicht missen könntest. In dieser Hinsicht hatte sie gar nichts dagegen, als der Vater nun schrieb, daß Karoline doch wenigstens ihn nun auf eine Zeitlang besuchen sollte, weil er sie schon acht Jahre nicht gesehen habe. Nur die Hofnung beider, einander doch nach einiger Zeit wieder zu sehen, erleichterte den traurigen Abschied, als der alte Niklas sie wieder abholte.

7.

Schock Schwerenoth! rief Niklas mit sichtbarem Unwillen, und setzte seinem Grauschimmel die Sporn in den Leib, als dieser über eine Wurzel stolperte, und er Grafen Friedrich auf dessen gewöhnlichen Spazierritt begegnete. Warum so ungehalten, Kriegskamerad, sagte dieser. Wer da auch nicht ungehalten seyn sollte, antwortete Niklas. Hätte der dumme Kutscher nicht umgeworfen; so hätte Fräulein Karoline nicht den Arm gebrochen. Wo werden wir jezt auf den sakkermentischen Nestern ein taugliches Quartier und einen gescheuten Feldscheer erhalten. Darüber sey er unbesorgt, erwiederte Graf Friedrich, sein Fräulein kann schon ein gutes Quartier und einen guten Chirurg bekommen, und so, wie sie mit einander redeten, kam die Kutsche langsam gefahren. Graf Friedrich bot sogleich sehr theilnehmend sein Schloß an, und ritt mit Niklas vor der Kutsche, wo dieser nun sehr freundlich und gesprächig wurde.

Lisette und Friedrich bemühten sich angelegentlichst, Karolinens traurige Lage recht angenehm zu machen, so daß Niklas öfter als ein-

mal zu dem gräflichen Bedienten sagte: Deine Herrschaften sind beim Donner kerngute Leute, und ehe Karoline das lange Lager verlassen konnte, waren die zwei Frauenzimmer so traulich gegen einander, als wenn sie sich Jahrelang schon gekannt hätten. Eine liebte die Andere wegen der bemerkten Gefühle für das Edle und Gute, und wegen des gebildeten Geistes. Auch bemerkte Lisette mit nicht geringer Freude, daß Karolinens Auge bisweilen mit schüchterner Zärtlichkeit auf ihrem Bruder ruhte. Wenn Karolina auch gleich von der Abreise in den nächsten Tagen sprach; so unterblieb sie doch wieder, und hätte Niklas endlich nicht mit Gewalt auf die Abreise gedrungen; so wäre sie sicher eine Weile noch von einer Woche auf die andere verschoben worden. Bis auf die nächste Poststation begleitete Lisette und Friedrich Karoline, und bei der letzten Umarmung gaben die beiden Freundinnen einander die gewöhnliche Versicherung, recht oft schriftlich mit einander zu plaudern, und Karoline versprach auf der Rückreise zu der Tante wieder einige Wochen zu Mehlbach zu bleiben.

Aber, lieber Bruder, sagte Lisette nach einiger Zeit, als er von Karolinen mit der nehm-

lichen Kälte, wie von andern Mädchen, sprach, wann wirst du dich denn doch einmal nach einer trauten Gefährtin auf deiner schönen Lebensreise umsehen? Hat denn auch die so fein gebildete, gute und edle Karolina nicht einen solchen geheimen Wunsch bei dir erregt? — Ich mißbillige deine Prätensionen bei einer Gattin nicht; aber hier würdest du, meiner Meinung nach, am ersten ein Genüge finden. — Sey stille davon, Lisette, antwortete Graf Friedrich. Ich schätze Karolinen ganz gewiß im hohen Grade, und glaube, daß in ihrem Besitze ein Mann sich glücklich nennen darf; aber bei einer ganz glücklichen Ehe muß auch, nach meiner vollen Ueberzeugung, jeder Theil das ungetheilte Herz des Andern besitzen; dies kann aber der Fall bei mir nicht seyn. Die Hälfte meines Herzens hat Sophie, wenn sie gleich nicht mehr im Lande der Lebendigen sich befindet. Doch laß uns davon schweigen.

Diese Antwort erwartete Lisette doch nicht, ob sie gleich seine Anhänglichkeit an Sophiens Schatten gar wohl kannte. Wenn der vortreffliche Pfarrer von Alten, dachte sie bei sich, ihn nicht zu einer Heirath glücklich bestimmt, dann

helfen die blosen Vorstellungen eines Mädchens nichts. Gedacht und gethan.

Allein schier gab auch Pfarrer von Alten das Gelingen seiner Bemühung auf. Endlich aber gelang es ihm denn doch, zur innigsten Freude Lisettens. Vorzüglich machte die Vorstellung durch einen von ihm selbst erzogenen, und mit dem schönsten Beispiele vorgehenden Nachfolger, nach seinem Tode seinen lieben Unterthanen noch nützlich zu werden, dem Grafen Friedrich endlich doch nachgiebig, und nach einem halben Jahre ritt er nach Kindsborn, um förmlich um Karolinens Hand bei ihrem Vater zu werben, da er schon vorher ihres zärtlich liebenden Herzens aus Briefen an seine Schwester und ihn selbst sattsam versichert war.

So wie Graf Friedrich in den Schloßhof ritt; so stund schon Karoline auf der obersten Stufe der altmodischen steinernen Treppe, die zur Hausthüre führte, und Niklas strich bei der Abnahme des Pferds seinen gewichsten Knebelbart, welches er bei jeder Freude zu thun pflegte.

Hand in Hand giengen sie nun in das mit Tabakswolken angefüllte Zimmer, wo von

Kindsborn in seinem Sorgenstuhl saß, mit der linken Hand nach dem Sammtkäpchen langte, und die rechte Hand zum biedern Händedruck reichte. Wir wollen weiter nicht viele Umstände machen, sagte von Kindsborn, denn ich bin davon ein abgesagter Feind. Wollen Sie meine Karoline zur Frau und mich mit meinem hölzernen Bein, dessen ich mich bei Gott nicht zu schämen habe, denn ich habe es rühmlich — ich habe es zum Besten meines Vaterlands verlohren — zum Schwiegervater; so soll es mir viele Freude machen; somit langte er nach Karolinens Hand, legte sie in des Grafen seine, und sagte: Seyd glücklich mit einander und haltet einander in Ehren. Und nun, Herr Sohn, wollen wir mit einander ein's rauchen und plaudern, weil wir uns zum erstenmal sehen. Ihr könnt noch genug mit einander schwatzen, und zum Tändeln habt ihr auch noch genug Zeit.

Mohrenelement! sagte von Kindsborn zu Niklas, als dieser nach geendigter Arbeit in die Stube kam und sein Pfeifchen anzündete, mein Schwiegersohn weiß mehr vom Kriegswesen, als manches unbärtige Offizierlein bei einer Schwadron. Da kommt aber auch was hübsches dabei heraus, Herr Sohn, fuhr er fort, wenn

solche Bübchen befehlen sollen, und oft Graubärten befehlen wollen, die dies Ding schon besser wußten, wie diese Herrchens noch die Windeln besudelten.

Wenn ihr's denn durchaus haben woll't, sagte von Kindsborn beim Abschiede Friedrichs, daß ich mit meinem Niklas zu euch ziehen und bis an mein seliges Ende bei euch bleiben soll; so soll es auch geschehen. Kann ich vielleicht doch noch ein Paar Enkel schaukeln, oder Niklas ihnen unsern Marsch vorpfeifen, wenn die Mutter im Hause zu thun und die Kindswärterin Windeln zu waschen hat. Aber dies müßt ihr mir feierlich versprechen, daß ihr meinen Niklas bei euch dulden und in Ehren halten wollet, wenn ich noch vor ihm ins Standquartier marschieren sollte. Ja, sagten beide einstimmig, der Himmel sey Zeuge, daß Niklas bis an sein Ende ein ruhiges und möglichst angenehmes Verbleiben haben soll, und gewähre uns nur die herzliche Bitte, daß Sie noch recht lange Zeuge unserer beiderseitigen Liebe und unsers Glückes seyn mögten.

Am Tage vor der Trauung kam, auf geheime Veranstaltung Friedrichs, der intime Freund sei-

nes Schwiegervaters, und wie derselbe an Friedrichs Hand in des Rittmeisters Zimmer tratt, so wußte dieser vor übergroßer Freude gar nicht gleich etwas anders als sein Mohrenelement vorzubringen, reichte dem einen die rechte und dem andern die linke Hand, und schüttelte sie nach seiner Weise derbe.

Um sieben Uhr des andern Morgens rollte schon der gräfliche Wagen, der die Pfarrerischen von Alten zur Trauung holte, in den Schloßhof, und um neun Uhr gieng der Zug in folgender Ordnung auf dem mit Blumen bestreuten Wege zur Kirche. Zuerst gieng der Pfarrer von Alten und von Mehlbach, der die Trauung vollzog, dann kamen Karoline und Friedrich, dann Lisette und die zwei Pfarrweiber, und endlich der Rittmeister, dessen Herzensfreund und Niklas, der auch dabei nicht fehlen durfte, weil diese die Arriergarde ausmachen wollten, wie sich der Rittmeister auszudrücken pflegte. Nach abgesungenem Liede wurde von dem Pfarrer von Mehlbach eine zweckmäßige Predigt gehalten, und dann erfolgte die Trauung, weil Graf Friedrich eben so, wie seine Unterthanen, wollte getrauet werden. Ich halte es für eine recht ehr-

würdige Sitte, sagte Graf Friedrich, wenn angehende Eheleute öffentlich einander eheliche Liebe und Treue geloben, und habe deshalb öffentliche Trauungen allen meinen Unterthanen zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht; ich kann also um so weniger davon abweichen. Heil dem Lande! wo der Regent die weisen Gesetze für sein Volk sich selbst zur unablässigsten Richtschnur bei allen seinen Handlungen macht, und sie dadurch am allerersten und am schönsten zur heiligsten Beobachtung derselben ermuntert.

Nach der Trauung kamen vom jeden gräflichen Orte die sämmtlichen Gemeindevorsteher mit einander, brachten einen kurzen passenden Glückwunsch vor, und überreichten eine große goldene Medaille, auf deren einen Seite der Name der Gräfin und des Grafen stund, und auf der andern Seite eine Gruppe Landleute befindlich war, die der vor ihnen stehenden vornehmen weiblichen Person ein Herz auf einer Schaale reichten, mit der schönen Aeusserung, daß dies das Sinnbild seye, wie sie auch nunmehr der Gräfin ihre und aller Unterthanen Herzen, die schon lange ein Eigenthum ihres Herrn seyen, ihrer neuen Gebieterin zum ewigen Ei-

genthum hiermit darbringen wollten. Innigst gerührt drückten beide, herzlich dankend, dieser guten Leute rauhe Hände, und ließen sie nicht von sich, sondern behielten sie an der gräflichen Tafel. Solche gute Menschen, sagte Graf Friedrich, die so innig mit uns verschlungen sind, verdienen auch äusserlich uns recht nahe zu seyn.

Nach Verfluß eines Jahrs ward Karolina mit einem kleinen Husaren, wie der Rittmeister sagte, glücklich entbunden, denn dazu bestimmte er ihn schon vor seiner Erscheinung. Der Rittmeister wurde zwar, wie leicht zu erachten, Pathe, aber da er schon stark bei Jahren, so wählte Graf Friedrich, mit voller Beistimmung seines Schwiegervaters, noch einen, weil die Pathen, auf den doch möglichen Fall des Todes der Eltern, bei den Kindern Elternstelle vertretten sollen. Hiezu wurde nun der Pfarrer von Alten ernennt, ob er gleich nur ein Dorfgeistlicher war. Denn, sagte Graf Friedrich, ich bin feste überzeugt, daß nach meinem allenfalsigen Tode niemand meinen Karl besser zu einem recht guten und nützlichen Menschen zu machen versteht, und Willen hat, als dieser, und daß

ihn auch niemand unbefangener die Wahrheit bei seinen Fehlern zu sagen den Muth haben würde.

Gleich am andern Tage wurde Karlchen öffentlich, wie die Kinder seiner Unterthanen, in die christliche Kirche aufgenommen; denn das Aufschieben der Taufhandlung auf mehrere Tage oder Wochen, wie es jetzt mit zu dem Modeton gehört, freilich aus der angeblichen Ursache, damit die Wöchnerin auf keine Weise in der ihr so nothwendigen Ruhe gestört würde, hatte er gar nicht nöthig, weil die Gevatterinnen in der Stube der Wöchnerin nur sehr sparsam ab- und zugiengen, und die Herrn in einem andern Zimmer vergnügt beisammen saßen. Dies würde er aber auch bei jedem andern Gevatter so gehalten haben, ob er gleich ein ungetauft gestorbenes Kind für eben so selig wie ein getauftes hielt. Es macht mir eine große Freude, sagte er, daß mein Kind das Glück hat, in der christlichen Kirche aufgenommen — und dadurch im Christenthum erzogen zu werden, und ein Vergnügen, das man bald haben kann, pflegt man doch sonst nicht weit hinaus zu verschieben.

Bei unsrer Liebe bitte — beschwöre ich dich, sagte Graf Friedrich nach Verfluß eines halben Jahrs zu Karolinen, erkläre mir doch mit deiner sonstigen Offenheit, warum du seit vierzehn Tagen bisweilen niedergeschlagen bist, und so eben, als ich dir im Birkenwäldchen begegnete, eine Thräne zerdrücktest? — Aus Liebe zu dir, antwortete Karoline. Aus Liebe zu mir? — erwiederte Graf Friedrich, dies verstehe ich wirklich nicht! — Nun so höre mich, entgegnete Karoline.

Immer schon that es mir im Herzen wehe, daß du dich so ganz dem Umgang deines Gleichen entziehest, und dich lieber zu den Pfarrerischen oder sogar zu deinen Bauern hältst. Es müssen misliebige Urtheile über dich gefällt werden, und es kann doch wirklich einer liebenden Gattin nicht so ganz gleichgültig seyn, wenn über ihren Mann nachtheilig geurtheilt wird, und er an der gehörigen Achtung verliert, dessen gar nicht zu gedenken, daß sich ja doch Liebe nur auf Achtung gründen kann. Auch hat wirklich bei dem Convenienzbesuche vor vierzehn Tagen, wie du dergleichen Besuche zu nennen pflegst, die Frei-

frau von Tenne so manche spöttische Bemerkungen, auf die ihr eigene feine Art, gemacht. Ingleichen hat sie darinnen doch gewiß nicht so ganz unrecht, wenn sie behauptet, der Mensch seye doch auch zu den Vergnügungen gebohren, und unschuldig genossen, seyen sie die Würze des menschlichen Lebens. Wir genießen ja aber gar kein Vergnügen; noch nie sind wir seit unserer Verheirathung weder auf Bällen, noch Redouten, Komödien und Conzerten gewesen. —

Mit einem Ernst, der sein Mißfallen über diese von Karolinen unerwartete Aeusserung deutlich zu erkennen gab, sagte Graf Friedrich:

Es ist wahr, ich bin äusserst selten in Gesellschaft meines Gleichen; aber ich gehe doch mit wirklich guten Menschen um, die nur zu oft in ihren richtigen und gesunden Begriffen und Urtheilen, die an Rang und Stand so weit über sie Erhabenen, übertreffen. Dann ist es ja wirklich nur zu gegründet, daß die gewöhnlichen Unterhandlungen in diesen Gesellschaften Persiflagen, oft über die besten Freunde, unbe-

deutende Neuigkeiten, beleidigender Witz, oder Spiele sind. Auch läßt man in solchen Gesellschaften oft nur zu beleidigend merken, daß man über andere an Rang, Stand und Vermögen erhaben sey u. s. w. Ja sogar Männer, die noch überdies auf Gelehrsamkeit Anspruch machen wollen, oder wirklich können, unterhalten sich nur zu oft lieber mit Tagsneuigkeiten, Klätschereien und andern wirklich sehr kleinlichen Dingen, als von ihren Wissenschaften, die ihnen doch so reichen, so nützlichen und angenehmen Stoff darbieten. Einen Beweis hievon kann dir selbst die Freifrau von Tenne geben. Wäre sie ein vernünftiges, oder doch wenigstens gutes Weib, so würde sie dir dergleichen zur Störung der ehelichen Glückseligkeit nicht ins Ohr geraunt haben. Nur derjenige verliert mit Recht an seiner Achtung, der solche Handlungen begeht, die ihm die Achtung jedes Vernünftigen und Biedern rauben müssen. Auch kann ich und kein Sterblicher erwarten, daß nicht über ihn zuweilen schiefe Urtheile gefällt werden. Dies kann einem rechtschaffenen Mann ganz

gleichgiltig seyn, wenn ihm nur sein Gewissen das Zeugnis gibt, daß ihre Urtheile unrichtige sind. Am allerwenigsten begreife ich, wie dies einer liebenden Frau nicht so ganz gleichgiltig seyn kann, wenn sie nur beherzigen will, was ich in Hinsicht der Urtheile und Achtung gesagt habe. Es ist wirklich schlimm — sehr schlimm, wenn eine Gattin die Größe ihrer Liebe oder Achtung nur nach dem abmessen will, was andere Menschen von ihrem Gatten sagen und urtheilen, und nicht vielmehr nach dem, was sie, vorausgesetzt daß sie eine kluge Frau ist, sich selbst am besten von ihm sagen, oder von ihm urtheilen kann. Es ist wahr, die Freuden der Bälle, Komödien, Redouten u. s. w., überhaupt die Freuden der großen Welt, genießen wir nicht; aber genießen wir nicht die weit zahlreichern und reinern Freuden der Natur, die niemals hintennach einen bittern und eckelhaften Geschmack haben; genießen wir nicht die Freuden des Wohlthuns, der innigsten Liebe und Segnungen unserer guten Unterthanen, die so mannichfaltigen Freuden in den Zirkeln unsers Geist-

lichen, Beamtens und der Pfarrerischen von Alten, und endlich die alles überwiegende Freude an unserm Kinde? —

Traurig gieng Graf Friedrich weg, vorzüglich, weil er mit Recht glaubte, daß eine Liebe, die erst in das Herz hineinraisonnirt werden muß, beinahe so viel als keine seye.

Ganz anders dachte sein biederer Schwiegervater von ihm. Dieser ehrte und schätzte ihn immer höher, je mehr er mit seiner Denk- und Handlungsart bekannter wurde. Karoline, sagte er, du hast beim Donner einen Mann nach dem Herzen Gottes, denn sein ganzes Dichten und Trachten gehet dahin, Glück und Segen um sich zu verbreiten. Du hast, wahrlich! Ursache, stolz auf seinen Besitz zu seyn.

Graf Friedrich war so edeldenkend, daß er nicht einmal seiner Schwester, die um alle seine Geheimnisse wußte, noch weniger seinem Schwiegervater, nur entfernt etwas von der Aeusserung seiner Gattin sagte. Auch ehrte und schätzte er sie ihrer übrigen guten Eigenschaften wegen, wie billig, und schrieb zu ihrer Entschuldigung die Aeusserung gegen ihn ihrer Erzie-

hung in der großen Welt zu; aber die Liebe, die vorhin alle seine Adern durchglühte, war gleichwohl dahin, und seinem so zartfühlenden Herzen that es schon wehe, daß sie dies gar nicht zu bemerken schien.

Gleichwohl entschloß er sich, sie einmal an solchen Vergnügungen wieder Theil nehmen zu lassen, weil sie doch darein einen Theil ihrer Erdenglückseligkeit setzte. Auf die Woche, sagte er einige Zeit darauf zu ihr und Lisetten, fahre ich auf ein paar Wochen nach der Stadt. Ihr werdet mir doch beide Gesellschaft leisten? — Karoline war gleich mit einem Ja! bereit, wo ihr die Freude aus den Augen glänzte; aber Lisette wollte sich nicht recht dazu entschließen; endlich gab sie doch den vielen Bitten ihrer Schwägerin nach. Heimlich schrieb Karoline der Freifrau von Tennen, daß sie künftige Woche nach der Stadt reisen würden, weil ihr diese sagte, daß sie schon immer in die Stadt hätte kommen sollen.

Schon die Vorbereitung zu dieser Reise von Seiten Karolinens behagte dem Grafen gar nicht recht. Denn da war ein beständiges Mustern ihres Putzes, und ihr Bestreben, bei ihrer

Erscheinung in der Stadt recht zu brilliren, war zu sichtlich. Auch sprach sie nun beinahe von nichts Anderm, als von den so erlaubten und unschuldigen Vergnügungen, die sie nun doch bei dieser schönen Gelegenheit nach so langer Zeit einmal wieder genießen könnte, und nicht wahr: Da hast du auch gar nichts dagegen? sagte sie nun zärtlich zu dem Grafen. —

In der Stadt gieng es nun, durch gefällige Veranstaltung der Freifrau von Tennen, von einem Vergnügen zu dem andern. Bei der einen Lustbarkeit machte man schon wieder Bestellung auf die andere. Der Tag vor der Abreise von der Stadt wurde bei einem splendiden Ball recht vergnügt von Karolinen zugebracht. Hier wälzte sie sich, ohngeachtet des liebevollsten Bittens Lisettens und Friedrichs, um Schonung ihrer Gesundheit, unaufhaltsam in den bunten Reihen herum.

Nun ist es doch wirklich hohe Zeit, sagte Graf Friedrich, als sie von ihrem eleganten Tänzer an dem schon stark dämmernden Morgen auf ihren Platz geführt wurde. Meinetwegen, erwiederte sie, aber nur noch einen Reihen muß ich mit dem Vetter der von Tennen tanzen, weil

ich es ihm schon vor dem letzten Engagement zugesagt habe. Wie dieser aber in dem nemlichen Moment ein anderes Frauenzimmer in den Reihen führte, eilte sie sehr empfindlich darüber fort, ohne sich auch nur in etwas mehr abzukühlen, wovon sich die schlimmen Folgen für ihre Gesundheit, wie gewöhnlich, nur zu bald zeigten. Sie wurde von einem heftigen Entzündungsfieber, als Folge des zurückgetrettenen Schweißes, befallen, und vierzehn Tage darauf war sie ein Raub des blaßen Todes, obgleich ihr Gatte alle nur mögliche Versuche zu ihrer Rettung anwenden ließ.

8.

Bei diesen Vergnügungen in der Stadt, die Karolina so fürchterlich theuer bezahlen mußte, lernte Lisette den Kammerherrn von Renchol, der bisher ein freies Leben dem gebundnen vorzog, kennen. Sein feines anziehendes Betragen, seine Unterhaltungen, die den talentvollen Mann deutlich verriethen, seine schöne Figur, sein prächtiger Anstand, und vorzüglich seine öfters ungekünstelt scheinenden Aeusserungen für Menschenwohl und Menschenglück, nahmen Lisette sehr für ihn ein. Auch dem Graf Friedrich gefiel er wohl. Doch sagte dieser: Er ist ein Hofmann. —

Den Kammerherrn hingegen fesselte Lisettens großes Vermögen an sie, von dem ihm die Freifrau von Tennen viel zu sagen gewußt hatte.

Einige Wochen nach Lisettens Zurückkunft warb von Renchol schriftlich förmlich um ihre Hand, und war so bescheiden, daß er ihr gar keine Zeit zu einer bestimmten Erklärung vorschrieb, um sie recht ruhig überlegen zu lassen; obgleich ihn, wie er heilig versicherte, ein ein-

ziger Tag, den er in banger Ungewißheit zubringen mußte, keine geringe Qual verursachte.

Dieser Brief versetzte sie in nicht geringe Unruhe. Auf der einen Seite war ihr die Trennung von ihrem Bruder, der Aufenthalt in der Stadt, ein qualvoller Gedanke; und auf der andern Seite schwebte ihr doch immer das Bild des edlen, talentvollen und schönen von Renchols vor Augen.

Lies einmal diesen Brief, sagte sie einige Tage darauf zu ihrem Bruder, und sage mir brüderlich deine Herzensmeinung. Ich kann dir bei meiner Liebe versichern, daß ich noch gar keinen Entschluß gefaßt habe. Auch ungebetten würde ich dir als ehrlicher Mann meine Meinung sagen, erwiederte Graf Friedrich. So viel ich ihn habe kennen lernen, sind seine Talente groß, und er scheint auch ein guter Mensch zu seyn. Aber er ist, wie ich dir schon neulich sagte, ein Hofmann, und du weißt ja selbst, daß Manche von ihnen die Kunst, ihre wahre Gestalt meisterhaft zu verbergen, unübertrefflich verstehen. Ich will aber heute noch deßhalb nach der Stadt an einen bekannten Mittelmann

schreiben, weil die Vornehmen gar zu sehr in Verbindung mit einander stehen, und man überhaupt von diesen weit eher als von jenen die reine Wahrheit erfahren kann. Die Antwort war nun freilich nicht befriedigend. Sie lautete ohngefähr so: Er kenne ihn nur blos den Namen nach, und habe ihn schon, wie jeden Menschen, loben und tadeln hören, und ein Freund trage billig Bedenken, dem Freund über einen angesehenen Mann bei Hofe die Herzensmeinung, wegen der vielen von ihnen aufgestellten Auflaurer, zu sagen.

Lisettens Herz war der beredteste Vertheidiger und Fürsprecher für von Renchol. Schlechtdenkend kann er nicht seyn, sagte sie zu ihrem Bruder und dem Pfarrer von Alten; denn sonst hätte er nicht so ungesucht, mit so viel Wärme, so hinreißend von Menschenwohl, Menschenglück und Tugend überhaupt sprechen können. Ich will und kann daher nicht bergen, daß mein Herz für diesen liebenswürdigen Mann in jedem Betrachte vieles fühlt. Hat er auch Fehler, wie jeder Mensch, ein Weib kann ja durch und mit Liebe in diesem Punkt Wunderdinge ausrichten. Den beiden schönen und artigen Männern, die

schon um meine Hand und Herz geworben haben, hat man es doch anmerken können, daß ihre Gespräche von Tugend künstlich studiert waren, um für sich zu gewinnen; mein Herz blieb aber auch kalt.

Nur der Gedanke: die stillen ländlichen Freuden mit den rauschenden Vergnügungen der Stadt verwechseln, und meinen geliebten Bruder alleine lassen zu müssen — uns zu trennen, läßt mich zu keinem festen Entschluße kommen.

Gute Lisette, entgegnete Graf Friedrich, da durch ruhiges Nachdenken deine Vernunft in vollem Einklange mit deinem Herzen ist, lasse dich den Gedanken der Trennung in deinem Entschlusse nicht stören; trennen müssen wir uns ja doch einmal, und der Gedanke, daß nur ich das einzige Hinderniß deines Glückes wäre, würde mich weit mehr als die Trennung selbst beunruhigen; ich würde bei deinem steten Anblicke zittern müssen.

Am andern Tage überlegte sie Alles nochmals recht ruhig, wie sie wenigstens glaubte, und die so allmächtige Liebe errang auch hier den Lorbeerkranz. Zwei Tage darauf gieng der

Brief ab, worinnen sie dem Geliebten Hand und Herz zum ewigen Eigenthume auf das zärtlichste zusicherte.

Hoch klopfte Lisettens Herz, als von Renchol einige Tage darauf in den Schloßhof fuhr. Unter wenigen Worten versicherten sie einander auch mündlich ewige Liebe und Treue bis in den Tod, und schmolzen in Zärtlichkeit an einander hin. Und nun gieng der glückliche Bräutigam an der Hand der geliebten Braut zu dem Bruder und Rittmeister, um ihre Liebe und Freundschaft zu erbitten, und ungeheuchelte Gegenversicherungen dafür anzunehmen.

Die Liebenden saßen in den Paar Tagen der Anwesenheit von Renchols unter dem Schatten einer dichten Laube in zärtlicher Umarmung und unter voller Ergießung der Herzen an einander, oder sie wandelten Arm in Arm, und blickten in die Ferne ihres Lebens mit eben der Heiterkeit, mit welcher sie in den perspektivischen Schattengang hinsahen.

Endlich erschien auch der Tag der öffentlichen Trauung, welcher nach der gräflichen Sitte, zwar ohne äusserlichen Prunk, aber mit wah-

rer seelenerhebender Andacht gefeiert wurde, und wo Lisette am Arme des Heißgeliebten nochmals ihre Lieblingsplätze besuchte und von ihnen gerührt Abschied nahm.

Als am Morgen des andern Tags die Kutsche des Kammerherrn mit den vier dunkelbraunen Holsteinern zur Abreise bereit stund, fielen Schwester und Bruder einander um den Hals, und sagten sich unter vielen Thränen der innigsten Rührung das so lange gefürchtete Lebe wohl und glücklich. Auch dem Rittmeister ronnen mehrere Thränen über den narbigten Backen, als er seiner Herzenslisette aus der Fülle seines Herzens dankte, und den Wunsch des möglichsten Glücks auf den Weg mitgab.

Das erste Jahr ihres Ehestands-Himmels trübte kein Wölkchen; sie fühlte sich selig in dem Besitze des Mannes, dem sie sich mit ganzer Seele und ganzem Herzen hingab. Im zweiten Jahr zogen sich aber schon einige schwarze Wölkchen auf. Sie hörte Aeusserungen ihres Mannes, die ihrem edlen Herzen mißfallen mußten, und bemerkte Handlungen, vor denen sie erschrack, und tief kränkte es sie, daß sie durch und mit Liebe nichts bewirken konnte, was sie

doch dadurch zu bewirken glaubte. Sie verschloß den Kummer in ihrem Herzen, und klagte nicht einmal gegen den Bruder, um ihn nicht zu betrüben. Im dritten Jahre ihrer minder glücklichen Ehe zog sich aber ein fürchterliches Gewitter über ihr zusammen, und sie wurde ein unglückliches Opfer ihres Edelmuths.

In von Rencholś prachtvoller Wohnung logirte seit einem Jahr Fräulein von Meelborn. Sie war eine Vater- und Mutterlose Waise, und wegen ihres sehr unansehnlichen Körpers, in dem aber ein schöner Geist und das edelste Herz wohnte, und ihrer Schwächlichkeit wegen, feste entschlossen, sich nicht zu verheirathen; da wirklich Viele, ihres großen Vermögens halber, um ihre Hand warben. Da ihr Vermögen von einer solchen Beschaffenheit war, daß sie rechtsgültig frei darüber disponiren konnte; so bestimmte sie nach ihrem Tode die eine Hälfte desselben einem sehr armen Verwandten, und die andere Hälfte zu milden Stiftungen.

Weil Fräulein von Meelborn ein sehr grosses Zutrauen zu von Renchol hatte, so ersuchte sie ihn um diese Zeit, ihr einen solchen letzten Willen selbst zu errichten, oder von einem Sach-

verständigen errichten zu lassen, der nach ihrem Tode nicht angefochten werden könnte. Nichts war dem gewinnsüchtigen von Renchol, dem schon lange nach ihrem ansehnlichen Vermögen gelüstete, erwünschter, als dieses edle Vorhaben. Aber anstatt dieses schöne Werk nach dem Willen der edlen von Meelborn auszuführen, brütete er eine teuflische That aus. Er sagte ihr nehmlich, daß er's für's Beste und Sicherste hielt, wenn sie in Gegenwart obrigkeitlicher Personen, die er auf Morgen bestellen wolle, ihren letzten Willen ganz kurz, so wie er selbigen hier aufgesetzt habe, mündlich erklären, und mit ihrer Namensunterschrift bekräftigen würde. Am andern Tag kamen auch diese Personen, und halfen ihm diese schändliche That, durch das Versprechen einer großen Summe Gelds, auf folgende Art glücklich ausführen. In dem Moment, als ihr der letzte Wille zur Unterschrift vorgelegt wurde, sprach der oben gegen der Testirerin sitzende Deputirte absichtlich noch etwas über den letzten Willen mit ihr, und der Sekretär schob geschwinde eine andere Willensverordnung, worinnen der Kammerherr zum Haupterben eingesetzt war, unter, welchen die von Meelborn, die keinen Betrug ahndete, rich-

tig auf dem Blatt, wo absichtlich nur die gewöhnliche Schlußformel stunde, unterzeichnete.

Einige Tage darauf waren die nemlichen würdigen Glieder der Gerechtigkeit bei dem Kammerherrn, um den schändlichen Lohn für diese teuflische That zu empfangen, und da sie von Niemanden belauscht werden zu können glaubten, und der rauchende Champagner ihre Köpfe zu sehr erhitzte, so sprachen sie vernehmlich davon. Allein Lisette von Renchol beschäftigte sich gerade im Nebenzimmer und vernahm dieses schändliche Gewebe der höchsten Schurkerei.

Kann ich — darf ich meinen Ohren trauen? sagte sie, die Hände ringend, bei sich. Ich kann mir kaum die Möglichkeit denken, daß irgend ein Mensch einer solchen schwarzen That fähig seyn könne; geschweige der Mann, der vom Wohl und Glück der Menschen, von der Tugend überhaupt so hinreißend reden konnte. — O! ich unglückliches Weib! — Und kann ich — darf ich stille dazu schweigen? — Dies hieße diese schwarze That selbst mit vollenden helfen! — Nimmermehr — Schonend mit dringenden Bitten einer liebenden Gattin — will ich zu seinem

Herzen reden, und ihn zur Vernichtung dieser schrecklichen That zu bewegen suchen. —

Die ganze Nacht hindurch dachte sie über eine schickliche Einleitung nach; allein von Renchol gab ihr selbst Veranlassung dazu. Was bedeuten denn diese rothgeweinten Augen, sagte er beim Erwachen? — Bester — bester Mann, entgegnete sie unter lautem Schluchzen, nach seiner Hand greifend, bei der Liebe, die du mir am Altare schwurst, bitte ich dich um die liebevolle Gewährung einer Bitte, von der meine Ruhe — meine ganze Erdenglückseligkeit abhängt. Ob ich zwar gleich das Lauern verabscheue und hasse; so mußte ich doch gestern im Nebenzimmer, wider meinen Willen, dich und deine Freunde, leider! nur zu laut vor der glücklichen Vollendung einer Handlung niederschmetternd reden hören. Vermöge meiner brennenden Liebe zu dir kann ich unmöglich anders glauben, als daß du nur in der Hitze der Leidenschaft handeltest. Eile — eile, diese That jetzt zu vernichten, da es noch Zeit ist. Deine Klugheit kann es gewiß so veranstalten, daß deine Ehre dabei nicht leidet. Erschrocken, und seine Wuth über ihre Mitwissenschaft verbergend, antwortete von

Renchol, mit einem ihm eigenen ruhigen Tone, weil er das nur zu deutlich Gehörte nicht leugnen konnte: Sey ruhig, liebes Weib, ich schwöre dir, daß es geschehen soll; du sollst dich selbst davon überzeugen, nur lasse mir einige Zeit. Auf der Stelle ist die Bewerkstelligung unmöglich.

Die truglose Lisette, der Engel vom Weibe, glaubte der gleisnerischen Versicherung des Mannes, den sie doch noch liebte, da er ja ihr Gatte — und diese schreckliche That zu vernichten muthig entschlossen war. Allein es vergieng eine Woche um die andere, und es geschahe doch nicht, was geschehen sollte. Nochmals bat sie ihn dringend mit dem Zusatze, zu dem sie sich verpflichtet hielt: daß, wenn er ihr nicht innerhalb acht Tagen den evidentesten Beweiß von der Vernichtung dieser gräulichen Handlung brächte, sie gezwungen seye, die Sache selbst zu entdecken, so fürchterlich auch dies ihrem Herzen wäre, um nicht durch offenbare Verheimlichung Theil daran zu nehmen. Aber auch diese letzte Bitte, nebst der nothwendigen Drohung, war vergeblich; er hielte sie nur für blose Drohung.

Doch noch immer ihren Mann schonend, entdeckte sie dieses Gewebe von schrecklicher Niederträchtigkeit nur dem alten redlichen Minister von Ambach, und bat ihn, mit dem Dringen einer liebenden Gattin, ihrem Manne zu dem zu überreden, was sie nicht vermochte, weil sie zuverläßig glaubte, daß der von ihrem Manne so gefürchtete Minister ihn unfehlbar dahin bringen würde. Von Ambach schüttelte zwar den Kopf; doch versprach er ihr nicht nur Erfüllung ihrer schönen Bitte, sondern sprach auch nach seiner gewöhnlichen Weise liebevoll und schonend mit dem Kammerherrn.

Nun hatte von Renchol zwei Zeugen seiner schwarzen That, die er nun einmal, seiner schändlichen Geldbegierde wegen, und um sich dem Gespötte seiner leichtfertigen Theilnehmer nicht Preiß zu geben, durchaus nicht vernichten wollte. Es entstund daher der unabänderliche satanische Vorsatz in seiner schwarzen Seele, nicht nur seine Gattin, aus Rachsucht, auf eine qualvollere Art, als durch den Tod, aus dem Wege zu räumen, sondern auch den alten ehrwürdigen Minister, der, seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit wegen, ihm und

seinen Kreaturen schon lange ein Dorn im Auge war, und auf dessen Leben sie schon zu der nemlichen Zeit einen heimlichen schurkischen Angriff gemacht hatten, welcher zwar auch vor die Ohren des Fürsten kam, obgleich ohne den geringsten Verdacht auf ihn und seine Kreaturen, aber wegen des zu großen Dunkels ununtersucht gelassen werden mußte.

Die Woche darauf sagte von Renchol zu seiner Gattin, heute soll dein Wunsch erfüllt werden. In Gegenwart des ehrwürdigen alten Ministers will ich dich ganz davon überzeugen. Ich hätte es sicher schon längst gethan, wenn es nur thunlich gewesen wäre. Ich habe den Minister, den Oberhofmarschall und den Regierungspräsidenten auf heute Nachmittags eingeladen, und werde Erstern bitten, daß er nicht mit den Andern weggehen — sondern nur sagen solle: er habe mit mir noch Etwas zu sprechen; um euch Beide sattsam zu überzeugen, daß ich mit Kunst eine solche glückliche Veranstaltung getroffen habe, daß, meiner Ehre unbeschadet, der von Maulborns ächter letzter Wille unterzeichnet bei Gericht befindlich ist.

Eine Stunde vor der Ankunft der Eingeladenen, sagte von Renchol mit verstellter Zärtlichkeit zu seiner Gattin, die sich vor Freude über die glückliche Erreichung ihrer edlen Bemühung kaum zu fassen wußte: von der gelben Bouteille zur linken Hand schenke dem würdigen Greise ein, weil dieser keinen rothen Wein, wie die Andern, sondern nur jungen leichten Wein zu trinken gewohnt ist; und sollte ich etwan nicht selbst daran denken, so erinnere mich nur gefällig.

In diese Bouteille hatte er das stärkste Gift gethan. Absichtlich präsentirte von Renchol auch dem Präsidenten ein Glas rothen Wein. Allein Lisette sagte in der größten Unschuld des Herzens: Ihr Excellenz trinken ja nicht rothen Wein; ich habe schon eine gelbe Bouteille zu dem Ende herauf getragen; lief zum Nebentischchen, und schenkte von Ambach davon ein. Eine Stunde vor dem Auseinandergehen klagte der Minister über gewaltige Schmerzen im Leibe und schwoll stark auf. Ums Himmelswillen, Lisette, sagte erkünstelt erschrocken von Renchol, schicke geschwinde zum Leibarzt des Fürsten. Ich habe Gift, stammelte der biedere Greis, als Li-

ſette gerade alleine im Zimmer war, ich fürch-te — doch — meine Tage wären ja — ſo nur noch wenige geweſen — auch weint mir keine Gattin und Kinder nach — ich will ſchweigen — doch ſchier — ehe er aber noch weiter reden konnte, tratt der Leibarzt ins Zimmer. Fürchterlich tönten ihr ſchon dieſe abgebrochenen Worte des leidenden und doch ſo ſchonenden Greiſes ins Ohr; noch fürchterlicher aber die Beſtättigung einer Vergiftung vom Leibarzt, und daß hier Rettung unmöglich ſeye. Immer heftiger wurden die Schmerzen, und immer ſchrecklicher anzuſehen waren die Konvulſionen. Die Worte: Doch ſchier, waren ſeine letzten Worte; denn er vermogte nicht mehr zu ſprechen, und gab auch bald darauf ſeinen Geiſt auf.

Schnell kam auch das Gerücht dieſer Vergiftung vor die Ohren des Fürſten, deſſen Liebling der Entſeelte ſeiner Biederkeit wegen war. Eben ſo ſchnelle ließ er den Kammerherrn von Renchol vorfordern. Mit unübertrefflicher erkünſtelter Ruhe des Schuldloſen erzählte er auf Verlangen die ganze Geſchichte, und beantwortete die ihm vorgelegten Fragen ſo unbefangen und ſo ganz zu ſeinem Vortheil, daß die Anwe-

senden auf ihn auch nicht einen entfernten Argwohn warfen und werfen konnten.

Nun wurde Lisette vorgenommen. Noch immer tief betrübt vor Schrecken und Kummer, über den fürchterlichen Tod des von ihr so innig geschätzten biedern Greises, der sich noch dazu in ihrer Wohnung und auf ihres Mannes Veranstaltung — schrecklicher Gedanke, und doch ihr selbst nur zu wahrscheinlich — ereignete, erzählte und antwortete sie so verworren, daß niemand sich dies erklären konnte, weil sie wenigstens für ein gutes Weib galt.

Auf Befragen erzählte auch der Oberhofmarschall und Regierungspräsident, was sie sich erinnern konnten, gesehen und gehört zu haben.

Tags darauf wurde von Renchol nochmals vorgefordert, und ihm ihr Benehmen und daher von selbst entstehende Vermuthung, jedoch sehr schonend, eröfnet. Schreckliches Verhängnis, sagte er nach einiger fingirten Besinnung! — Es ist bei Gott ein unerträglicher — ein schrecklicher Gedanke für mich, meine Gattin, an der mein Herz noch immer so innigst hängt, in einen solchen Verdacht zu wissen; so mildernd und

schonend man auch die Sache vorzutragen die Güte hat. Noch fürchterlicher, zur wildesten Verzweiflung bringend, aber ist es, wenn der ohnehin schon niedergeschmetterte Gatte nicht nur nicht widersprechen kann, sondern, vermöge der heiligen Wahrheit, die er seinem Fürsten schuldig ist, um nicht, wider besser Wissen, Unschuldige in den nachtheiligsten Verdacht bringen zu lassen, die schrecklichen Worte aussprechen muß:

Ich kann sie selbst aus folgenden Gründen nicht für unschuldig halten: Es ist bekanntlich schon einmal ein schurkischer Angriff auf das Leben des biedern und so thätigen Mannes gemacht worden, und um die nehmliche Zeit war sie in seinem Hause, wie ich erst in diesen Tagen erfuhr, und zwar einer wichtigen Angelegenheit wegen, wie sie mir, auf mein Befragen, erschrocken bekannte, die sie aber, auf ihr gegebenes Ehrenwort, mir nicht einmal eröfnen durfte. Sie ließ mich den Minister nicht rothen Wein, wie den beiden andern Herren, einschenken, sondern schenkte ihm gelben Wein ein, den sie vorher gebracht hatte, welches ich mir aber damals so

erklärte, daß er, ohne daß ich's gehört, zu ihr gesagt habe, daß er heute nicht rothen, sondern gelben Wein trinken wolle, zumal da ihm ja gut bekannt war, daß ich beiderlei Sorten im Keller habe. So viel muß ich aber zu ihrer gerechten Vertheidigung sagen, daß ihr Herz an und für sich zu keiner solchen Greuelthat fähig war, sondern daß sie von einem Schurken unwiderstehlich müßte dazu gereizt worden seyn.

Wenige Tage darauf wurde die unschuldige Lisette, unter dem Scheine der strengsten Gerechtigkeit bei der Untersuchung, durch die schändlichsten Kabalen ihres Mannes und seiner Kreaturen, lebenslänglich in das Gefängnis der Hauptstadt verurtheilt, welches ihr Bruder, der so unerschütterlich von ihrer Schuldlosigkeit überzeugt war, und seyn konnte, durch seine kräftige Fürsprache und Verwendung nicht abzuändern vermochte. Man gestattete ihm nicht einmal auch nur eine einzige Unterredung mit seiner unglücklichen Schwester.

9.

Zum Staunen des Arztes genaß Sophiens Körpers durch ihre vortrefliche Natur von Tag zu Tag, aber ihre Seele war doch nicht ganz heiter. Ihrem fein fühlenden Herzen that es sehr wehe, für das gräfliche Haus, wo sie wonnige Tage durchlebte, für immer so viel als todt zu seyn. Auch machte es ihr keinen geringen Kummer, vielleicht eine gute Weile in der Welt herumirren zu müssen, bis sie wieder eine vortheilhafte Unterkunft finden würde. Von der glücklichen Unterkunft ihres Bruders wußte sie noch nichts. Denn wie er ihr selbige nach Mehlbach meldete, hatte sie schon das gräfliche Haus verlassen.

Dankbar drückte sie ihrer Miethsfrau, die zugleich ihre Krankenwärterin war, die Hand, und reiste mit ihren wenigen Habseligkeiten, die ihr durch die Kosten ihrer halbjährigen Krankheit übrig blieben, auf gut Glück zu Fuß ab. Wär' ich recht reich, dachte Sophie öfter als einmal, wenn sie in ihrer Krankheit eine Habseligkeit um die andere versilbern mußte, ich würde einen großen Theil meines Vermögens zu

einer Anstalt für arme Kranke verwenden. Es ist wirklich schrecklich, wenn Kinder ihre Eltern, die sie zur Zucht und Ernährung so sehr bedürfen, oder Eltern ihre Kinder, die oft ihr einziger Reichthum, ihre einzige Freude noch sind, von denen sie eine Unterstüzung im Alter sich versprachen, und auch der Welt vielleicht sehr nüzlich geworden wären, zu Grabe tragen sehen müssen, weil sie aus Dürftigkeit und Mangel keinen Arzt und Arzenei bezahlen konnten, und sich auch nicht erkühnten, beim Arzt um Hülfe flehentlich zu bitten, da sie nur zu gut wissen, daß sie ohne klingende Münze sehr unwillkommen sind, oder gar nicht angehört werden, wie dies leider! häufig genug der Fall ist.

Wie weit hab' ich noch auf den nächsten Ort? fragte sie, auf einem abgehauenen Holzstamm sitzend, einen vorübergehenden Mann, ehrwürdigen Ansehens und in den besten Jahren, meine Füße wollen mich vor Müdigkeit kaum mehr forttragen! — Nur noch ein Viertelstündchen, antwortete dieser, haben Sie nach Wiesenthal. Kommen Sie mit mir, fuhr er fort, ich bin der Pfarrer daselbst; ich mache mir eine Freude daraus, Sie zu beherbergen.

Gerne nahm Sophie dieses gutmüthige Anerbieten an, schweifte an seinem Arm mit fort, und erzählte ihm von ihrer Geschichte, was sie ihn wollte wissen lassen.

Wollen Sie die Besorgung meines Hauswesens übernehmen, und mein Karolinchen, das einzige Pfand der Liebe meiner erst kurz verstorbenen guten Gattin, mit erziehen helfen, sagte Pfarrer Schwarz treuherzig zu Sophien; so soll es mir sehr angenehm seyn. Ich habe mich schon immer nach einer solchen Person umgesehen, aber noch keine nach meinen Wünschen auskundschaften können. Sie scheinen mir, ohne Schmeichelei, diese Person zu seyn. Freudig nahm Sophie dieses treuherzige Anerbieten an, denn hier konnte sie auch weit nützlicher seyn, als wenn sie in einem vornehmen Hause die Angelegenheiten des Putzes zu besorgen gehabt hätte, oder die Kinder nur blos nach der Caprice der hohen Eltern hätte erziehen — oder vielmehr verziehen müssen, und gleichwohl, nach der gewöhnlichen Sitte, wie eine Domestikin wäre betrachtet und behandelt worden.

Immer mehr erwarb sich die arbeitsame und bescheidene Sophie die Achtung des Pfar-

rers Schwarz, vorzüglich wegen der sorgsamen und klugen Erziehung seines Lieblings. Auch Sophie ehrte und schätzte den Pfarrer Schwarz wegen seiner guten Sitten, ungeheuchelten Frömmigkeit und exemplarischen Lebenswandels, und war gar nicht abgeneigt, ihm ihre Hand und Herz zu schenken, als er sie nach Verfluß eines Jahrs darum bat.

Sophie war ganz geeignet zu einer Pfarrerin auf dem Lande: dienstfertig, freundlich und redselig, welches den Landleuten so wohl thut, weil sie gewöhnlich von denen, die nicht ihres Gleichen sind, so zurückstossend behandelt werden. Unsere Frau Pfarrerin, sagten die Wiesenthaler, richtet ihre Freundlichkeit und Gesprächigkeit nicht nach den Gaben, die wir ihr bringen, wie die auf dem Dörfchen Doren, sondern sie ist immer freundlich und gesprächig.

Sechs Jahre lebten sie in der glücklichsten Ehe mit einander; sie waren im eigentlichsten Sinne des Worts: ein Herz und ein Sinn. Im siebenten Jahre starb Pfarrer Schwarz an einem Faulfieber, das er durch den unausgesetzten Besuch bei einer armen kranken Taglöh-

nerin erbte. Tief fühlte ihr liebendes Herz diesen großen Verlust, und ihren tiefen Gram milderte nur der beseligende und gewiß auf vernünftige Gründe sich stützende Glaube an ein unzertrennliches Wiederfinden derer Personen, die unserm Herzen so nahe sind, den ein wahrer Menschenfreund auch dann nicht wankend zu machen suchen würde, wenn er auch nur ein bloser süsser Traum wäre.

Nach Endigung des Nachsitzes machte sie dem neuen Pfarrer Platz, der von einer andern Pfarrei nach Wiesenthal kam, der ihr aber sehr mißfiel, weil er ihr mit lüsternen Augen in das Gesicht sahe, und zog an den Wohnort ihres Bruders, wo sie von ihrem ererbten artigen Vermögen und dem Unterrichte junger Mädchen lebte, um auch der Welt nützlich zu seyn.

10.

Schon der nagende Kummer über das so schreckliche und unabänderliche Schicksal der unschuldigen Schwester zog tiefe Furchen auf der Stirne des edeldenkenden Grafen Friedrichs. Dieser wurde aber nach einigen Jahren durch das unvermeidliche Annähern der wüthenden feindlichen Truppen des damaligen langen Kriegs, in Hinsicht seines Sohns und seiner geliebten Unterthanen, noch mehr vermehrt. Doch benützte er auch hier als Weiser die Gegenwart, um den Ueberfall der Feinde wenigstens erträglicher zu machen. Er ermahnte seine Unterthanen, sich mit Lebensmitteln hinlänglich zu versehen, den Armeen überhaupt ordentlich zu begegnen, und wo möglich willig zu thun und zu leisten, was sie fordern, weil der roheste Mensch dadurch am ersten noch gewonnen werden kann, und durch Versagung und Widersetzlichkeit, so gerecht sie auch an und für sich seyn mag, noch mehr zu unmenschlicher Behandlung sich berechtiget glaubt.

Als ihn seine Unterthanen treuherzig baten, sie nicht zu verlassen, weil sie täglich sa-

hen, daß alle Vornehme der Gegend mit den Ihrigen an ganz sichere Orte sich flüchteten, sagte er:

Ich bin ja euer Vater und ihr meine Kinder. So schändlich und unnatürlich es wäre, wenn ein Vater seine Kinder in einer Gefahr verlassen wollte; so schändlich und unnatürlich wäre es auch von mir, euch in dieser Gefahr zu verlassen. Ich bleibe bei euch, aber meinen Sohn schicke ich morgen fort, weil dieser nichts nützen kann.

Noch rötheten die nächtlichen Wachtfeuer der aufgestellten Piquete den dunkeln Himmel in der Ferne, als einige hundert Mann Reiterei nach Mehlbach kamen, und ob sie gleich Freundestruppen waren, sich doch keineswegs so betrugen. Nicht damit zufrieden, daß ihnen die Mehlbacher willig hinlängliches Futter für ihre Pferde reichten, brachen sie die Scheuern auf, und nahmen ungleich mehr Futter, als sie für ihr Vieh brauchten. Nicht damit zufrieden, daß ihnen die Mehlbacher gut gekochtes ländliches Essen, Bier und Brandwein hinlänglich vorsetzten, verlangten sie noch überdies, unter Dro-

hung mit Schlägen, eigentliche Leckerbissen. Eben so wenig waren Mädchen, ja selbst Weiber, in Gegenwart ihrer Eltern oder Männer, vor ihren Frechheiten sicher. Man beschwerte sich zwar, wie billig, bei ihren Befehlshabern; man richtete aber wenig oder nichts damit aus.

Es ist dies schon traurig genug, sagte Graf Friedrich zu seinem Beamten, daß der Bürger und Landmann seine Knechte und Söhne, die er zu seinem Gewerbe und zur Unterstützung seines Alters so nöthig braucht, zu einem Krieg, der nicht einmal zum Besten des Vaterlands, sondern blos aus Eroberungs- und Herrschsucht geführt wird, hergeben muß; aber unnatürlich und himmelschreyend ist es, wenn sich Freundestruppen gegen diejenigen so schändlich betragen, deren Beschützer sie mit seyn sollen, und die, während ihr Landesvater mehrere Millionen gewinnt, oder doch wenigstens zu gewinnen gierigst trachtet, ohnehin beträchtlichen Schaden und Nachtheil haben, an deren gerechten Ersatz man gar nicht gedenket.

Menschlich und eigentlich schonend begegnete ihnen das feindliche Korps, unter der An-

führung ihres menschenfreundlichen Generals, so vor dem bald darauf zu Stande gekommenen Waffenstillstand zu ihnen kam. Hier traf das alte Sprüchwort ein, das jeder militärische Vorgesetzte beherzigen sollte:

Wie der Herr, so der Diener.

Er kann in diesem Punkte gewiß recht viel thun, wenn er nur den Willen dazu hat. Er darf seinen Untergebenen nur das Schändliche eines solchen unmenschlichen Betragens gegen wehrlose unschuldige Unterthanen, die ohnehin unter der Last des Kriegs seufzen, schon vor dem Krieg, und mit unter auch während desselben, mit recht lebhaften Farben malen, oder dieses durch den Garnison- und Feldprediger thun lassen; ihnen z. B. Plünderung und andere Excesse schlechterdings nicht gestatten, oder gar befehlen; ihnen mit dem schönsten Beispiele vorgehen, und wenigstens den in mehr als einer Hinsicht so nothwendigen militärischen Gehorsam in allen Stücken zu erhalten sich angelegentlichst bestreben. Es muß überhaupt jeden gut Denkenden tief kränken, daß in unsern Tagen noch solche Handlungen, z. B. Plünderung, die ja im Grunde doch nichts anders als noch dazu

ge-

gewaltsamer Raub ist, im Kriege nicht für das angesehen und so bestraft wird, wie in der bürgerlichen Gesellschaft; denn daß dergleichen gegen unschuldige Unterthanen des Souveräns, mit dem man Krieg führt, begangen werden, können sie doch wirklich nicht zu erlaubten Handlungen machen! —

Einige Tage nach Ankündigung des Waffenstillstands, unter dem schmetternden Schalle der Trompeten, wurden die in der Gegend gedrängt stehenden Freundes-Truppen zur Einquartierung vertheilt. Mehlbach erhielt den Stab eines Freikorps. Im gräflichen Schlosse logirte der General desselben, von Danz, ein schwacher Mann, der nur blos dem Namen nach General war. Eigentlich führte sein Schwiegersohn, der Oberste von Dohlen, das Kommando, der im vorigen Kriege vom Gemeinen zum Offizier sich geschwungen hatte. Dieser von Dohlen, ein betagter Mann, dem sein Schwiegervater den Adel kaufte, war ein vortrefflicher Soldat und sehr gutmüthig. Seine sehr junge Gattin gab ihm ihre Hand, weil es ihr Vater haben wollte, blieb ihm aber nicht getreu.

Ehe die Truppen nach bald darauf erfolgtem Frieden abzogen, kaufte General von Danz, auf

Bitten seiner Tochter, und weil sich ohnehin das Freikorps von selbst auflößte, den an Mehlbach gränzenden romantischen Edelsitz Wipfen für seinen Schwiegersohn, den dieser auch bald darauf bezog.

II.

Gleich in der Frühe des andern Tags nach seiner Ankunft, besuchte Ludwig Baumer die seiner Aufsicht anvertrauten Gefangenen, unterhielt sich mit jedem eine kleine Weile liebevoll, und versprach ihnen ihren traurigen Aufenthalt möglichst zu erleichtern, welches sie sehr erheiterte, da sein Vorgänger nicht nur eine gegen das menschliche Elend gefühllose Seele war, sondern noch so niederträchtig dachte, daß er sich an diesen armen Menschen zu bereichern suchte.

Ludwig Baumer ließ ihnen zu dem Ende täglich reines Stroh und immer frisches Wasser reichen, und gut gekochtes Essen nicht kärglich geben. Besonders erleichterte er ihnen, die ja doch immer Menschen bleiben, und daher wenigstens auf unser Mitleiden gerechten Anspruch haben, dadurch ihr trauriges Loos, daß er sich

zuweilen mit ihnen unterhielt, ihnen gute Ermahnungen gab, und denen, so gedruckt lesen konnten, gute schickliche Bücher zum Lesen verschaffte, da ihre Behältnisse, zur Ehre des Fürsten, so geeignet waren, daß doch hinlängliche Helle hineinfallen konnte. Gerne hätte sein fühlendes Herz noch mehr für sie gethan, wenn es nur in seinen Kräften gestanden wäre. Auch Ludwigs Gattin besuchte sie öfters, und unterhielt sich mit ihnen, vorzüglich mit denen ihres Geschlechts.

Eben so behandelte er auch die Unglücklichen in dem Gefängnisse der Hauptstadt, dahin er nach einigen Jahren gerückt war. Eiskalter Schauer überlief ihn am ganzen Körper, als ihn auch die daselbst verhaftete unglückliche von Renchol ihre fürchterliche Geschichte und üble Behandlung im Gefängnisse bis hieher erzählte. Anna und er waren, von dieser Erzählung an, die intimsten Freunde der so schrecklich leidenden Unschuld, beschlossen und versicherten, alles Mögliche zur Bewirkung ihrer Befreiung zu versuchen. Allein jeder so rühmliche Versuch, sogar eine gewagte Rücksprache mit dem Fürsten selbst, blieb bisher fruchtlos. Ein jäher Tod seiner Herzensanna, die ihre edle Seele durch einen hefti-

gen Blutfluß aushauchte, machte ihn eine Zeitlang zu Allem — folglich auch hiezu, ganz untüchtig. Als er aber allmählig anfieng wieder ruhiger zu werden, war auch Lisettens Befreiung, die über das Leiden ihres Wohlthäters das ihrige zu vergessen schien, wieder sein Hauptgedanke. Ein glücklicher Zufall begünstigte endlich sein rastloses edles Bestreben.

An einem Montag Nachmittags gieng Ludwig Baumer, nach seiner Gewohnheit, in die Schenke des nahgelegenen angenehmen Dörfchens Lacksdorf, wo immer Menschen aus allerlei Ständen waren. Hier hörte er, daß Bediente ihren Kameraden neckten, weil er erst ein halbes Monat bei dem Kammerherrn von Renchol im Dienste gestanden, und gestern schon wieder abgegangen seye. Ich wette mit euch, was ihr wollt, sagte dieser, ihr bleibt nicht so lange bei ihm. Denn alle Nächte schreiet er drei bis viermal, und da muß man ihm aus gedruckten Büchern vorlesen, was unser einer nicht versteht — denn gedruckt muß man lesen können, sonst wird man nicht angenommen — und dabei macht er so ein fürchterliches Gesicht, als wenn er unser einen, oder sich selbst, umbringen wollte. Er

hat recht, sprach ein bejahrter Mann, der in der Ecke saß, darüber hat sich mein Sohn auch beschwert, und ist deßwegen mit einem Vierteljahre aus dem Dienste gegangen. Aber ich will euch sagen, der Herr Kammerherr ist mehr zu beklagen, als zu tadeln, wie ich meinem Sohn auch gesagt habe. Er kann eben den seligen Herrn Minister, den seine gottlose Frau mit Gift vergeben hat, nicht aus dem Sinne bringen; denn mein Sohn hat mir gesagt, daß er einmal im Schlafe aufgefahren und den Namen des seligen Herrn Ministers und seiner Kanaille mit Heftigkeit ausgesprochen hat. Darum ist er auch jetzt ein solcher Weiberfeind, wie er zu meiner Frau sagte, daß er sich seit dieser Zeit zu einer Heirath nicht mehr entschließen konnte, so vortheilhafte Partien er auch, wie natürlich, hätte haben können.

Diesen läßt sicher sein böses Gewissen nicht schlafen, dachte Ludwig Baumer bei sich, der ja durch Lisetten alles besser wußte.

Am andern Tag gieng er zu des bereits verstorbenen von Walters Sohn, der ihm eben so mit Liebe zugethan war, und erzählte ihm dieses. Wissen Sie was, sagte dessen Beamter, der

diese Erzählung mit angehört hatte, lassen Sie ihren gutmüthigen, schlauen und verschwiegenen Jäger auf eine Zeitlang in von Rencholz Dienst tretten. Es ist ein Versuch, der nichts schadet, wenn er auch nichts nützen sollte; vielleicht könnte er doch etwas Nützliches hören oder überhaupt bemerken.

Von Walter war es, zu großer Freude Ludwig Baumers, zufrieden, und am andern Tag war der Jäger schon in des Kammerherrn Diensten. Nach vier Wochen lief folgender wichtige Brief ein:

"Die Absicht meines Hierseyns ist, meiner geringen Einsicht nach, glücklich erreicht. Alle Nächte mußte ich drei- bis viermal vorlesen. In der gestrigen wieder so oft. Beim vierten heftigen Auffahren aber, wo er außer dem Bette stund, und bleich aussahe, durfte ich ihn nicht wieder vorlesen, sondern mußte die Köchin wecken. Durch diese ließ er vier Bouteillen Wein vom Keller bringen, und schickte sie zu von Bacher, um selbigen zu bitten, daß er, wegen einer Ordre vom Fürsten, die ihm aus dem Sinne gekommen seye, augenblicklich zu ihm kommen möchte, indem er wegen einer Maladie am Fuße nicht selbst

ausgehen könnte, welches auch die Wahrheit war. Bis dieser kam, gieng er im Zimmer, mit übereinander geschlagenen Armen, heftig auf und ab, und bemühte sich ordentlich ängstlich, nicht auf die Stubenthüre zu blicken. Sobald von Bacher kam, so sagte er zu mir, daß ich nun in das im Hinterhause befindliche Zimmerchen Nro. 8. gehen und mich daselbst schlafen legen sollte. Wie ich die Thüre zumachte, hörte ich, in einem verborgenen Winkel lehnend, daß er den Riegel vorschob, nachdem er vorher mit dem Licht vor die Thüre leuchtete. Obgleich das Horchen meine Sache nicht ist, wie Sie selbst wissen, so horchte ich diesmal doch, und da hörte ich ihn denn folgendes sagen: Er könne darauf schwören, daß ihm der Geist des Ministers erschienen, und daß er überhaupt nächtlicher Weile, wegen dessen Ermordung und der Einkerkerung seiner Gattin, keine Ruhe habe. Von Bacher fieng an überlaut zu lachen, trank ein Glas Wein auf das Wohlseyn des Geistes, und sagte: Wie er denn dergleichen Narrheiten glauben könne; dies seye blos eine Folge der Einbildungskraft. Er solle an diese beide nur nicht mehr denken; so würde er schon Ruhe

haben. Der alte Narr hätte ja so bald abgehen müssen, und für die heilige Lisette gebe es keinen bessern Ort als das Gefängniß. Lasse daher diese Grille fahren, denn sonst kannst Du am Ende Dir und uns noch fürchterlich schaden. Lasse uns genießen, so lange wir leben, nach dem Tode ist so alles aus, wie Du ja selbst unerschütterlich glaubst. Morgen Nachts mußt Du alleine schlafen, um Dir selbst zu zeigen, daß Du keine furchtsame Memme bist. Nun wollen wir lieber ein's trinken, und von andern Dingen, z. B. der schönen Aktrizin u. s. w. reden.„

Nun könnte es möglich seyn, sagte der Beamte zu von Waltern, nachdem er den Brief gelesen hatte, Lisetten zu befreien. Heute noch fahreu wir nach der Stadt, und veranstalten eine Geistererscheinung, die freilich zu keiner Unterstützung des Aberglaubens, sondern nur zu unserm Zwecke führen soll und könnte.

Als der sorgsame Nachtwächter eilf Uhr verkündigt hatte, wurden von Walter, der Beamte und Baumer, abgeredtermassen, vom Jäger, der nunmehr nicht bei ihm schlafen durfte, in von Rencholz Wohnung gelassen, und in das

an dessen Schlafzimmer stossende Stübchen geführt. Der Beamte, welcher den Geist des getödteten Ministers auf die täuschendste Weise vorstellte, stellte sich in dem durch eine schwache Nachtlampe erhellten Schlafzimmer ohnlängst der Thüre so, daß ihn von Renchol beim Erwachen erblicken konnte. Die beiden Andern blieben in dem Nebenstübchen, wo sie durch die offen gelassene Thür Alles sehen und hören konnten.

Schon schlief von Renchol diesmal drei volle Stunden so ruhig fort, daß der figurirende Geist und die beiden Auflaurer glaubten, unverrichteter Sache wieder abgehen zu müssen; aber auf einmal fuhr von Renchol heftig auf, und so wie er den Geist, der von seinem Platze auf die geöfnete Thüre des Nebenstübchens langsam schweifte, erblickte, blieb er, wahrscheinlich aus Furcht, im Bette, und sagte vernämlich:

Ambach, du rächst dich und Lisette, wegen deiner von mir auf sie geschobenen Ermordung, schrecklich. Ist's nicht Rache genug, daß mich bei Tage, ja mitten unter den Vergnügungen, mein Gewissen schrecklich foltert? — Was wird — was

muß aus mir noch werden? — Es muß doch ein Gott — es muß ein Rächer des Bösen seyn! —

Nun hatten die Verborgenen gehört, was sie hören wollten; sie hatten das Bekenntniß des auf Lisetten geschobenen Mords des Ministers aus von Rencholս Munde selbst gehört.

Gleich am andern Morgen gieng von Walter zum Fürsten, und erzählte ihm alles umständlich. Der Fürst gab sogleich Befehl, von Renchol vor ihn zu bringen. Als dieser furchtlos scheinend ins Zimmer geführt wurde, redete ihn der Fürst ergrimmt also an:

Verruchter Bösewicht! was hat dich bewogen, den Liebling meines Herzens — den seiner Biederkeit wegen so allgemein geschätzten von Ambach — meuchelmörderischer Weise zu ermorden, wie ich nun ganz evident weiß, und noch überdies diese schwarze That auf deine Gattin zu schieben, die nun schon so lange im Gefängniß schmachtet, und ihre Seele daselbst hätte aushauchen müssen, wenn nicht ein glücklicher Zufall ans Tageslicht ge-

bracht hätte, was du, schwarze Seele, so verborgen zu halten wußtest? —

Ich kann mich in der That nicht darein finden, sagte von Renchol mit frecher Stirne, was Euer Durchlaucht, so entrüstet, hier alles zu einem Manne reden, dem sein Gewissen keine solche Verbrechen vorzuwerfen hat. Würde ihre Regierung ein solches Urtheil gefällt — würden Euer Durchlaucht ein solches Urtheil unterzeichnet haben, wenn nicht alle Umstände sattsam gezeigt hätten, daß sich die Sache ganz so verhielt? —

Wenn du dich deiner Worte bei deinem gestrigen nächtlichen heftigen Erwachen nicht mehr zu erinnern weißt, fuhr der Fürst noch aufgebrachter fort, so will ich dir einen Mann auftretten lassen, der dir diese Worte wiederholen soll. Und sogleich ließ er von Waltern hereinrufen, der ihm ruhig von Angesicht zu Angesicht sagte, was der Leser schon weiß.

Nun stund der seiner Unschuld wegen vorher so muthig scheinende von Renchol wie vom Donner niedergeschmettert da, und was er auch noch zu seiner Rechtfertigung zu sagen sich bemühte, hatte vollends das Gepräge der of-

fenbarsten Lügen. Er wurde daher sogleich in das nemliche Gefängnis geführt, wo die unschuldige Lisette, die nun auf freien Fuß gesetzt ward, so schreckliche Tage durchleben mußte.

Lange wollte von Renchol ein eigenes Geständniß seiner schändlichen Thaten nicht ablegen. Endlich aber gestund er doch alles, und nannte auch die Gehülfen bei seinen Handlungen.

Augenblicklich wurde der falsche letzte Wille des Fräuleins von Meelborn, die noch am Leben war, vernichtet; seine Gehülfen zur lebenslänglichen Gefangenschaft — und er zur öffentlichen Hinrichtung verurtheilt.

12.

Eben schlummerte Graf Friedrich nach eingenommener Mahlzeit auf dem Sopha, als sein Sohn in das Zimmer tratt, und ihm die Nachricht brachte, daß die Pfarrerischen von Alten, die erwartet wurden, den Schloßberg herauf gefahren kämen. Sogleich eilte er die Treppe hinunter, um die lieben Gäste in Empfang zu nehmen. Dies sind die Pfarrerischen nicht, sagte er, als eine zugemachte Kutsche, an der noch dazu die Vorhänge vorgezogen waren, in den Schloßhof einbog. So wie sie stille hielt, gieng er hin, um sie zu öffnen; aber welche Feder vermag die Scene zu schildern, als ihm seine Schwester, die er wegen der veränderten Gestalt kaum mehr erkennen konnte, in die Arme stürzte!

Kaum war sie an seinem Arme die Treppe hinaufgeschweift; so kamen auch die Pfarrerischen von Alten, und nach der ersten Ergießung der innigsten Freude erzählte sie ihre ganze Geschichte, nebst der Art ihrer Befreiung.

Aber warum erhielt ich denn keine Zeile von dir, sagte Graf Friedrich, da dein so men-

schenfreundlicher, edler Gefangenwärter dich noch dazu ermunterte, wie du so eben sagtest. Meine Liebe zu dir — mein Herz — forderte mich wohl selbst dazu auf, entgegnete Lisette, aber als der Gefangenwärter sogleich nach meiner ersten Erzählung selbst zu dem gerechten Fürsten gieng, und ihm dieser zur Antwort gab: Das Urtheil muß unabänderlich bleiben; die Sache war zu evident; so versagte ich mir auch dieses einzigmögliche Vergnügen in meinem Elende, um dich nicht noch mehr zu betrüben, da doch unter diesen Umständen jede Bemühung vergeblich gewesen wäre; ich auch feste überzeugt war, daß du gewiß Alles für mich gethan haben wirst, was du vermochtest, und ich durch Erkundigung meiner Wohlthäter nur zu gut Nachricht von deinem Gram um mich hatte.

Nun muß ich dir aber auch sagen, daß mein Wohlthäter Baumer heißt, sagte Lisette, und der Bruder unserer — Halte ein, entgegnete Graf Friedrich ernst, und menge jetzt nicht bittere Tropfen in den Becher der Freude. Ich kann dir keine traurige Erinnerung damit machen, erwiederte Lisette, den Sophie, die Edle — lebt! rief Graf Friedrich vor Freude ha-

stig — sage geschwinde wo? — Sie lebt wirklich, antwortete Lisette, wohnt seit wenigen Tagen in der Stadt, nicht weit von ihrem Bruder. O! Freunde, ich hielt sie bei unserer ersten Umarmung für einen Engel, den mir der Himmel in ihrer Gestalt in meinen Kerker führte. Und nun erzählte sie Sophiens Geschichte mit den kleinsten Umständen. Bei Gott, sie ist ein Engel von einem Weibe! sagte Graf Friedrich.

Gleich am andern Tage ließ er die Urne, die zu Sophiens Andenken mit errichtet worden, abnehmen, und eine neue, blos zum Andenken seiner verstorbenen Eltern, verfertigen. Auch schrieb er selbst einen weitläuftigen Brief an Sophien, und bat sie herzlich, sie beide recht bald zu besuchen. Allein sie lehnte gleich darauf in einem ehrerbietigen Antwortschreiben deshalb ab, weil sie ihre Zöglinge so lange nicht verlassen könne. So besuchen wir sie, sagte Graf Friedrich zu seiner Schwester, so bald deine Gesundheit wieder hergestellt ist.

Am nächsten Sonntag stellte Graf Friedrich ein öffentliches Dankfest an, wo alle Unterthanen mit gerührtem und von ganzem Herzen Gott

für die glückliche Befreiung Lisettens dankten, und Tags darauf veranstaltete er in jedem Dorfe ein ländliches Vergnügen. Denn hatte er ausgezeichnete Freuden, so mußten sie auch seine lieben Unterthanen mit genießen und mit empfinden. So war's bei seiner Verheirathung, und so wars bei der Geburt seines Sohns.

Mit jedem Tage wurde Lisettens Gesundheit durch die sorgfältigste Bemühung des Arztes und die kräftigsten Arzneien stärker, und auch Graf Friedrich hörte auf zu kränkeln, da die Leiden seiner Seele, der geliebten Schwester wegen, die auf seinen Körper so gewaltig wirkten, geendiget waren.

Einige Tage vor der beschlossenen Reise zu Sophien, laß Graf Friedrich folgende kurze Anzeige in der Zeitung:

> Sophie und Ludwig Baumer, deren Vater Juwelier zu Sommern war, und deren jetzigen Aufenthalt man nicht weiß, sollen sich bei Unterzeichnetem melden, der ihnen etwas Angenehmes zu eröfnen hat.
>
> Oberster von Doblen, zu Wipfen bei St**.

Sogleich ließ Graf Friedrich sein Pferd satteln, und ritt dahin; gab ihm Nachricht von deren jetzigen Aufenthalte und Schicksalen, so wie auch von dem traurigen Loos ihrer Eltern, nannte Sophien als seine und seiner Schwester Freundin, und Ludwigen als den glücklichen Befreier derselben, und versicherte ihm, daß sie beide in den ersten Tagen auf Besuch zu ihnen reisen würden.

Oberst von Dohlen drückte ihm treuherzig die Hand, dankte ihm mit sichtbarer Freude für diese Nachricht, und sagte ihm, daß er nunmehr kein Bedenken trage, ihm die Veranlassung dieser Aufforderung offen zu sagen:

Ich bin ihr Vater, sagte er mit sichtbarer Rührung. Was mich bewog, die Meinigen zu verlassen, wissen Sie schon selbst. Ich verlange mich deshalb gar nicht zu rechtfertigen, denn ich weiß, daß ich sehr unrecht gehandelt habe; mußte auch die natürliche Strafe meines Vergehens, die peinigenden Vorwürfe meines innern unbestechlichen Richters, schon oft genug empfinden. In meiner Lage blieb mir nichts anders übrig, als Soldat zu werden. Auch hielt ich's für sicherer, einen andern Namen anzunehmen. Meine Frau und

Kinder wollte ich aber keineswegs verlassen, sondern bat beim Regiment, daß ich sie zu mir kommen lassen dürfte, weil doch mehrere Soldaten beweibt sind, und meine Kinder durch Dienen in meiner Nähe sich selbst fortbringen könnten. Allein es wurde mir vorjetzt abgeschlagen; doch versicherte man mich, daß es mit der Zeit geschehen könnte. Dieses beruhigte mich einigermassen, und ich schrieb einem vertrauten Freund, daß er's den Meinigen mit der Zeit bekannt machen sollte, weil ich nicht Muth genug hatte, an meine Frau selbst zu schreiben. Aber stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als mich dieser von dem so traurigen Loos der Meinigen überhaupt, und besonders von dem Tod meiner guten Frau benachrichtigte, wo ich mir's selbst nicht verbergen konnte, daß ich die Ursache davon war. Als Soldat war man mit mir zufrieden, weil ich meine Dienste pünktlich verrichtete. Nun brach der Krieg aus, und ich hatte das Glück, mich zum Offizier zu schwingen, weil ich mit großer Gefahr meines Lebens einen Säbelhieb auffieng, der den Prinzen getroffen hätte. Nach Endigung des Kriegs war gleich mein erster Gedanke, meine Kinder aufzusuchen, weil ich

ihnen nun doch, bei genauer Wirthschaft, ein besseres Loos bereiten konnte, als vorher, aber ich war, leider! nicht so glücklich, sie auskundschaften zu können. Auf welche Art ich Oberster und Schwiegersohn des Generals von Danz geworden bin, wissen Sie gleichfalls schon. Aber dies wissen Sie vielleicht noch nicht, daß meine Frau nach dem neulichen Tod ihres Vaters mit einem Fremden, der schon länger heimlich ihr Liebhaber gewesen seyn soll, entwichen ist. Nun kann ich, Gottlob! meine Kinder bei meinem Leben doch noch glücklich machen. So gute Kinder, wie sie nach Ihrer Versicherung sind, verzeihen gewiß ihrem Vater. Nun müssen sie aber auch zu mir ziehen, damit ich sie doch noch bei mir habe, so lange ich lebe; und wenn sie mir die Augen zugedrückt haben, so haben sie auch noch ihr reichliches Auskommen. O! wenn ich sie doch nur jetzt schon an das Vaterherz drücken könnte. Edler Graf! haben Sie nochmals den verbindlichsten Dank eines unaussprechlich glücklichen Vaters für diese so erfreuliche, so trostvolle Nachricht.

Ja, mein lieber von Dohlen, entgegnete Graf Friedrich, ich führe Ihre Kinder baldigst in Ihre Arme. Denn nun werden selbige selbst

nicht säumen, hieher zu kommen. Morgen will ich deshalb schon diese Reise antreten.

Um die Pfarrerin Schwarz und ihren Bruder recht zu überraschen, stiegen Graf Friedrich und seine Schwester im Gasthofe ab, giengen zu Fuß hin, und wollten eben die Klingel anziehen, als Karoline die Hausthüre öffnete. Lassen Sie uns recht leise zu Ihrer Frau Mutter gehen, meine Liebe, sagte Lisette, wir wollen sie überraschen. Kaum merkbar öfnete Karoline die Stubenthüre, und ein sanftes Berühren ihres weißen Jäckchens von Lisettens Hand, ließ die rückwärts sitzende und mit einer Stickerei beschäftigte Schwarz die Angekommenen gewahr werden. Freude und Schmerz, wegen Wahrnehmung des Grafen, lähmte fast im Augenblicke ihre Zunge, und machte den Empfang von ihrer Seite etwas frostiger, als man erwartet hatte, welches dem Grafen, dessen Herz von Freude so voll war, bitter wehe that, wie er beinahe mit Thränen zu seiner Schwester sagte, als die noch immer etwas betretene Pfarrerswittwe ihren Bruder auf Verlangen herbeiholte.

Nach der ersten Bewillkommung und dem herzlichsten Danke Friedrichs, wegen seiner Schwester, konnte er nicht lange anstehen, den beiden

Geschwistrigten die für sie so angenehme Nachricht bekannt zu machen. Ich habe Ihnen Etwas von großer Wichtigkeit und Erfreuliches zu eröffnen, sagte er, und ich schätze mich sehr glücklich, daß gerade mir dieses zu Theil geworden ist. Ihr Vater lebt — hat sich von der Picke zum Obersten geschwungen, ist in Adelstand erhoben worden, wohnt auf dem sehr einträglichen Edelsitze Wipfen in unserer Nachbarschaft, und sein Vaterherz kann es kaum erwarten, sie beide in seine Arme zu schließen und an seine Brust zu drücken. Diese angenehme Bekanntmachung ist auch mit die Ursache unserer Reise. Und nun wiederholte er dies alles mit den kleinsten Umständen.

Groß war, wie leicht zu erachten, die Freude dieser guten Menschen, und des Fragens nach diesem und jenem, in Bezug auf den Vater, nahm fast kein Ende. Nun ist es Kindespflicht, sagte Sophie, mich von meinen Schülerinnen zu trennen, so hart es mir auch fällt, und meinem Vater in seinen grauen Tagen beizustehen. Nicht wahr, Bruder! fuhr sie fort, du ziehst auch ganz mit hinweg? Auch du hast ja in des guten Vaters Nähe schöne Gelegenheit, dein Leben in nützlicher Thätigkeit und froh hinzubringen, wie uns der

Herr Graf gezeigt hat. Der Wille des Vaters und der deinige muß auch der meinige seyn, antwortete Ludwig Baumer, zumal ich in dieser neuen Lebensbahn, meiner Pflicht als Erdenbürger gemäß, thätig und nützlich seyn kann. Nun war Frohsinn und Freude allgemein, und auch Sophie gegen den Grafen nicht mehr so schüchtern, wie bisher.

Die Schwarzin ist doch in jedem Betracht ein göttliches Weib, sagte Graf Friedrich zu seiner Schwester beim Auskleiden vor dem Schlafengehen — und ganz würdig, die Gattin meines lieben Bruders zu werden — antwortete scherzend Lisette; denn — alte Liebe rostet ja nicht. Ich werde deine Freiwerberin; du mußt noch die Freuden einer glücklichen Ehe an der Hand einer edlen und gewiß innigst liebenden Gattin genießen. Hab' ich deine Erlaubniß; so reiche mir deine Hand statt einer förmlichen Vollmacht. Hier hast du sie, entgegnete Graf Friedrich mit sichtbarer Freude. Sophie ist meinem Herzen noch immer, was sie ihm vor mehrern Jahren schon gewesen war.

Bald nach Sonnenaufgang des andern Tags klopfte Lisette leise an Sophiens Schlafzimmerchen, und ersuchte sie, mit ihr auf einem Spaziergang in der Lindenallee die reine stärkende Morgen-

luft einzuathmen, wo dann folgendes Gespräch begann:

Lisette. Wir wollen von heute an den ceremoniösen Ton weglassen, und wie Geschwistrigte einander Du nennen, da wir uns doch auch wie zärtliche Geschwistrigte lieben. O! könnte ich dich doch auch in einem andern Sinne des Worts Schwester nennen.

Sophie. Mein Herz treibt mich zu mächtig an, diesem so süßen Anerbieten nicht zu widerstehen, wenn gleich die Vernunft gegründete Einwendungen zu machen hat.

Lisette. Nun will ich dir aber auch mein ganzes Schwesterherz öffnen. Nicht ohne Absicht, sagte ich vorhin, daß ich dich auch in einem andern Sinne des Worts so gerne Schwester nennen möchte. Es ist, bei Gott! sehnlichster Wunsch meines guten Bruders, mit deiner Hand und deinem edlen Herzen noch beglückt zu werden, und ganz gewiß auch der meinige. Beste! versage uns dies Erdenglück nicht.

Sophie. Als die Pfarrerswittwe Schwarz darf ich so wenig daran denken, als wie ich noch Sophie Baumer war. Es ist die nemliche große Ungleichheit vorhanden, die weder der Adel meines Vaters noch der Besitz seines Edelsitzes zu

heben vermag, und meine Gedanken über dergleichen ungleiche Heirathen habe ich ja schon einmal gesagt. Laß uns daher von etwas anderm reden.

Lisette. Ich kann und darf unmöglich so schnelle abbrechen. Nicht die Geburt, sondern das Herz macht nur groß und klein, und eben deines Herzens wegen bittet er ja um deine Hand, weil er nur durch ein solches ganz glücklich werden kann.

Sophie. Wär' ich auch wirklich seines Standes und Ranges, so wäre es doch schon deshalb eine Unmöglichkeit, weil ich meinen Vater in seinem Alter nicht verlassen kann und darf.

Lisette. Du wärst ja doch in seiner Nähe. Und dann könnte dein Vater auch zu euch ziehen, weil er ohnehin deinem Bruder Alles zur Besorgung überlassen will.

So eben, als Sophie antworten wollte, kam Graf Friedrich einher gegangen, ohne zu wissen, daß er die Beiden daselbst antreffen würde. So wie sie ihn erblickten, bat sie ängstlich Lisetten, in seiner Gegenwart von ihrer Unterredung ja nichts zu erwähnen.

Du hast mir nichts angenehmes zu verkündigen, sagte Graf Friedrich zu seiner Schwester,

als sie nachher einige Augenblicke allein waren, denn sonst hättest du mit dieser für mich so angenehmen Nachricht nicht so lange gezaudert. Fast sollte man wegen ihrer ewigen Bedenklichkeiten, entgegnete Lisette, auf sie böse werden, wenn man sich nicht selbst gestehen müßte, daß sie eben deswegen nur desto liebenswürdiger würde. Und nun führte sie ihm Sophiens Bedenklichkeiten an. Es ist wahrlich ein originelles Weib! sagte Graf Friedrich seufzend.

Vor der letzten Station nach Mehlbach wurde die trauliche Reisegesellschaft von des Obersten Bedienten angehalten, weil er ihnen nicht nur an diesem Tage, sondern schon drei Tage hintereinander entgegen gefahren war, da er ihre Ankunft nicht erwarten konnte. Mit offenen Armen gieng er ihnen entgegen, und drückte Ein's um das Andere sprachlos an das pochende Vaterherz. Verzeihet — verzeihet eurem Vater — stotterte er endlich unter einem Thränengusse, der — Allein Sophie und Ludwig ließen ihn nicht ausreden, sondern baten ihn dringendst, hiervon stille zu seyn, und versicherten ihn ihrer innigsten kindlichen Liebe und grenzenloser Freude der so glücklichen Wiederfindung. Nachdem er nun auch Karolinen an das Großvaterherz ge-

drückt hatte, war die Freude und der Jubel allgemein.

Beinahe unzertrennlich waren beide glückliche Familien. Bald waren die Dohlischen in Mehlbach, und bald die Dambachischen in Wipfen.

Ich bin wirklich ein glücklicher Vater, ob ich mir's gleich selbst gestehen muß, daß ich dieses Glück nicht verdiene, sagte bald darauf von Dohlen zu dem Grafen, als dieser mit ihm auf der Jagd war. Meine guten Kinder wetteifern ordentlich miteinander, mir meine grauen Tage recht angenehm zu machen. Es nimmt das Fragen: ob ich nicht dieses oder jenes will; und ob es doch so recht seye, gar kein Ende, und wenn ich des Mittags oder Abends im Sorgenstuhl einschlummere, so sind sie wie ein Mäuschen so stille, und schleichen nur auf den Zehen, damit sie mich ja nicht in der Ruhe stören. Ja wohl, antwortete seufzend Graf Friedrich, sind Sie ein recht glücklicher Vater. Auch Ihre Freundschaft, mein lieber Herr Graf, vergrößert wirklich noch das Glück meines Lebens, fuhr von Dohlen fort, drückte ihm dabei herzlich die Hand, und zerdrückte eine Zähre in seinem matten Auge. Zu mächtig greift mein ohnehin schon volles Herz

Ihr Wohlwollen, Ihre Herzlichkeit gegen mich an, sagte Graf Friedrich, daß ich unmöglich Ihnen länger verbergen kann, was ich schon immer in Ihren Schooß legen wollte. Und nun erzählte er ihm seine unbegränzte Liebe zu Sophien, von ihrem Entstehen bis zu diesem Moment, und ihre zu bescheidene Bedenklichkeiten. Kommen Sie — kommen Sie, Bester, sagte er; ich vermag mich vor Freude gar nicht zu fassen. Nun könnte ich nicht länger im Walde bleiben, wenn ich auch mehrere Dutzend noch so große Hirsche erlegen könnte. Wenn doch nur Sophie schon da stünde. Längstens bis morgen müssen Sie wissen, wie Sie mit ihr daran sind.

Besser hätte sich aber auch Graf Friedrich in seiner Herzensangelegenheit nicht addressiren können. Der innigste Wunsch ihres Vaters, den sie so kindlich liebte, war ihr nun sogleich heilige Pflicht, und ihr Herz sprach schon längst dafür, wie sie ihrem Vater offenherzig gestund.

Wie Graf Friedrich am Morgen des andern Tages zum Frühstück ins Zimmer kam, so führte von Dohlen Sophien ihm zu; legte ihre Hand in die seinige, und sagte: Hier haben Sie

auch Ihre Hand; Ihr Herz hatten Sie schon lange. Nun legte er auch seine zitternde Hand darauf, und sagte: Meinen Segen zu Eurem schönen Bündnisse!

Beide mußten ihm nun versprechen, recht bald sich trauen zu lassen; weil er ja doch nicht wissen könne, wie lange er noch zu leben hätte.

So wie Graf Friedrich seiner Schwester sein Glück mit einer Freude, die aus seinen Augen strahlte, verkündigt hatte, äußerte er den Wunsch, daß seiner Freude nun nichts mehr fehle, als wenn auch sie sich ohne Zwang entschließen könnte, Ludwigen mit ihrer Liebe zu beglücken, und daß sie von Dohlen keine geringe Freude damit machen würde. Ludwig verdient ein Weib, wie du bist, sagte er, und du einen Gatten, wie er ist, und ich irre mich gewiß nicht, wenn ich dafür halte, daß er mehr als blose Achtung und Freundschaft für dich hat, und nur aus gleicher Bescheidenheit es zu verbergen sucht, vorzüglich seines vorigen Postens wegen. Auch weiß ich, deiner eigenen Aeusserung zufolge, daß du ihn seiner, noch dazu selbst errungenen, und folglich desto rühmlichern Bildung, und seines edlen Herzens we-

gen, sehr hochschätzest. Aus meiner eigenen traurigen Erfahrung, antwortete Lisette, weiß ich nur zu gut, daß man nur mit einem so edeln Manne, wie Ludwig, sich glücklich und beneidenswerth nennen darf, und daß nicht derjenige, der nur eine große Rolle auf dem Welttheater spielt, verdient geschätzt und hervorgezogen zu werden, sondern nur allein dieser, der die seinige, es sey welche es wolle, am besten spielt. Auch kann bei mir sein vormaliger Stand, bei dem ja sein schönes Herz in seiner ganzen Größe sich zeigte, gar in keine Betrachtung kommen, weil ich selbst bei der Schwester dieses Mannes für meinen geliebten Bruder die Freiwerberin machte. Es kostet mir daher weder Zwang, noch habe ich lange Ueberlegung zu einer bejahenden Antwort nöthig.

Mit dem ersten Besuche bei der geliebten Braut, entdeckte ihr Graf Friedrich, vor der er nun kein Geheimniß der Art mehr hatte, die Unterredung mit seiner Schwester in Betreff Ludwigs, und ihre Gesinnung, mit der Bitte, den Vater zur Zeit noch nichts davon zu sagen, um ihn zu überraschen. Sollte Ludwig auch so bedenkungsvoll seyn, wie Sie, sagte er scher-

zend, dann würde er sich gleichfalls an den Vater wenden. Die Einkleidung selbst überließ er ihrer eigenen Klugheit und weiblichen Delikatesse.

So wäre denn doch der geheime Wunsch meines Herzens erfüllt, den ich nicht einmal gegen den Vater und dich laut werden zu lassen getraute, um euch durch meine hofnungslose Liebe nicht zu betrüben, rief Ludwig aus, als ihm seine Schwester den Wunsch ihres Bräutigams und Lisettens Gesinnung bekannt machte, und ihn versicherte, daß sie feste überzeugt seye, daß wenigstens sein Herz gegen dieses Bündniß, das dem Vater auch so große Freude machen würde, keine Einwendungen zu machen hätte.

Als Lisette und Ludwig wenige Tage darauf zu Mehlbach einander ewige Liebe und Treue zugesichert hatten, sagte Graf Friedrich, nun wollen wir den guten Vater mit eurer Liebe recht überraschen, deswegen habe ich gebeten, ihm zur Zeit noch nichts zu sagen. Er lud daher die von Dohlische Familie auf den kommenden Tag zu sich.

Während der Oberste eben mit dem geliebten Schwiegersohn in einem recht angenehmen

Gespräch begriffen war, traten Lisette und Ludwig Hand in Hand vor ihn hin, und baten um seine Einwilligung und seinen Segen auch zu ihrem geschlossenen Bündnisse. Hoch hob der gerührte Greis die gefalteten Hände gen Himmel, dankte ihm mit Inbrunst für die große Freude, die er ihn abermals erleben ließ, und bat nur noch um eine kurze Frist, um das Glück seiner Kinder mit ansehen zu können, dann sagte er: Vom Himmel Segen über euch, und auch meinen Segen!

Bald darauf erfolgte dann die Trauung dieser beiden glücklichen Paare zu gleicher Zeit. Voran giengen die Brautleute Paar und Paar in die Kirche, ihnen folgte der Oberst, an der einen Hand Sophiens Tochter und an der andern Graf Friedrichs Sohn, und dann kamen aus jedem gräflichen Orte und aus Wipfen ein Paar der Unterthanen, deren Wahl durchs Loos entschieden werden mußte, um keinen durch den Vorzug des Andern zu betrüben, und die auch an der gräflichen Tafel mitspeisten.

Noch ein volles Jahr war von Dohlen ein Zeuge des Glücks seiner Kinder, und war einige Wochen bald zu Mehlbach und bald zu

Wipfen. Dann starb er in ihren Armen. Sein letztes Wort war noch ein stammelnder Dank für ihre Liebe und sein Segen.

Glücklich und vergnügt lebten beide Familien noch eine lange Reihe von Jahren, und nun wußten Friedrich und Lisette auch aus eigener Erfahrung, daß eine glückliche und vergnügte Ehe des Menschen höchste Erdenglückseligkeit seye; daß aber hierzu gleiche Bildung des Geistes, und vorzüglich gleiche Harmonie der Herzen, nothwendig erfordert werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Gräflich Dambachische und Juwelier Baumerische Familie oder Geistes- u. Seelen-Größe bey den heftigsten Stürmen des Schicksals

Nürnberg 1807

P.o.germ. 350 rm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107961-9